# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

Vierundzwanzigster Jahrgang

**Nr. 20** — Marburg i. H., den 19. Mai — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.



**Inhalt:** Aus einer Mappe — Ueber den Ursprung des Quäkertums. Zweites Stück — Aus Luthers Römerbriefkommentar von 1515/16. Dreizehntes Stück — Gedanken eines Wachsziehergehilfen. Ein Arbeiterbrief — Soziale Literatur: Simmel, v Inama-Sternegg, Staudinger, Damaschke, Pohlmann, Cathrein, Kindermann, Pesch, Lichtenhan u. A. — Verschiedenes: Protestantische Freiheit (Protestantentag); Geschichte der deutschen Literatur (v Leixner-Friedländer); Zum Streit um die Christusmythe (Zimmern); Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt (Jensen); Ein Beitrag zur Psychologie des Streits um die Geschichtlichkeit Jesu (Jülicher); Kleine Mitteilungen — Anzeigen


## Aus einer Mappe

Hab ich in langen Jahren was gelernt?
Mir scheints, und freuen will ich mich darob.
Es blüht und grünt und duftet rings der Mai,
Und mich entzückts wie einst: Das hab ich mir
Durch alles Leid hindurch glücklich bewahrt.
Ich kann mich freuen trotz viel schwerer Zeit. — —
Nie wurde mir des Herzens Wunsch gewährt,
Bis ich zuletzt das Wünschen auch verlernt,
Im täglich kleinen Kampf die Hand gestählt,
Im großen, schweren wurde fest das Herz!
So dank ich Gott, daß unter mir die Welt
Und über mir des Himmels stiller Friede.

---

Luk. 12, 15—21

Das Leben ist eine grausame Ironie. Du sagtest es bei dem jähen Tod des alten Fräuleins, das so still für sich lebte, daß sein Tod kaum ein paar Tage die Leute in Aufregung halten wird. Sie hatte sich vor kurzem noch neue Möbel angeschafft, um sichs behaglicher und schöner zu machen, obschon sie nie Gesellschaft bei sich sah, höchstens einmal für eine Stunde eine alte Freundin oder Bekannte. Nun war all die Mühe vergebens. Das Prunkgemach ist leer und verödet, und die Lücke spüren nur die Blumen, Vögel und Katzen, denen sie ihre Liebe gab. Ja das Leben ist eine Ironie! — Aber Er hat das schon gefühlt und ausgesprochen, damals als Er von dem Manne erzählte, der neue Scheunen baute, um seinen Reichtum drin zu sammeln, und der dann in der Nacht davon mußte. Ich fasse das „Du Narr" wirklich ironisch; es verliert dadurch an Schärfe und bekommt noch einen kleinen Stich ins Mitleid hinüber. — Seit Er das gesagt hat, sind wir Alle etwas unsicher, wenigstens mir geht es so, daß ich ein neues Kleid „fragend" in den Schrank hänge und mich verwundere, wenn ich wirklich dazu komme, es anzuziehen. Beim Anblick meiner Hausgeräte, Bücher, Musikalien, die mir lieb sind, umschwebt mich oft die Frage: Weß wird es sein? — Aber ich danke es Ihm, daß Er den Ausspruch getan hat: ich will mich daran gewöhnen und das „Davon müssen" darf mich dann nicht allzusehr erschrecken. Ich besitze, als besäße ich nicht.

Jedenfalls möchte ich mich bemühen, so lang es mir vergönnt ist, zu sorgen, daß meine Scheunen sich nicht überfüllen; ich bitte Ihn mir zu helfen, daß ich den mir über meinen Bedarf zufallenden Segen des Himmels in die leeren Speicher der Bedürftigen fließen lasse; und kann ich diese zu „Freunden" gewinnen, so darf ich mich eines andern Ausspruches erinnern: „daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Das ist doch keine Ironie?

---

Matth. 18, 3 f.

Sind wir nicht eine Art von Bergfexen und treiben uns immer auf den höchsten Bergspitzen herum auf geistigem Gebiet? Was nicht Schneeregion — Philosophiehöhe — ist, das betrachten wir als Niederung; wir nehmen einen Gipfel um den andern; zuletzt sehen sie sich alle so ähnlich; das erste Entzücken weicht auch hier der Gewohnheit. Und dann machen wir die Touren meist nur mit dem Führer, der uns am Seil hält; selten kommt ein Freund mit, der ganz mit uns das Erlebnis teilt. Der Führer kann das nicht, weil es ihm kein Erlebnis mehr ist. Dann fühlen wir uns auf einmal so allein in der Höheneinsamkeit, es friert uns, weil wir bald alle Gipfel bestiegen haben und doch nicht zum Himmel hinauf gekommen sind: es überkommt uns eine Art Sattheit, Blasiertheit, Trostlosigkeit, nichts mehr vor uns zu haben — bis wir wieder ganz zu Tal hinabsteigen, dort mit den Kindern werden wie die Kinder und dann ins Himmelreich gelangen.

---

Matth. 6, 34

Heute hat mir eine liebe kleine Hausgenossin in einem Wortkampf — wir sind lebhafte, etwas hitzige Leute — ein Wort an den Kopf geworfen, das ich mit Entzücken vernahm und wofür ich ihr lebhaft dankte. Du bist halt ein Gegenwarts=Närrchen, rief sie in hellem Zorn, als ich der kleinen mir sehr nahe stehenden Zürnenden keinen genauen Bescheid über etwas auf morgen Geplantes und über allerlei in acht Tagen Stattfindendes geben wollte und dabei meinte, das werde sich ja alles dann finden und komme von selbst so, wie es müsse. Sie war verblüfft und erstaunt, als ich ihr für das Wort dankte, ihr Matth. 6, 34 aufschlug und sie fragte: Meinst du nicht, daß der Heiland damit etwas Derartiges gemeint hat wie meine Gegenwartsfreude? Wie kostbar ist die Erlaubnis zum „nicht sorgen müssen"; wie herrlich das „nehmen dürfen" des heutigen Tages", der gegenwärtigen Stunde, bringe sie Liebes oder Leides.

Ich danke Gott von Herzen, daß Er mich diese Kunst gelehrt und mich dazu geschaffen hat. Nur so kann ich wirklich etwas richtig genießen, mich an der „Stunde" freuen, wenn ich nicht sorge für den kommenden Tag; (d. h. nicht vor lauter Gedanken über denselben übersehe, was der gegenwärtige Augenblick mir geben will und was ich ihm schuldig bin). Diesmal trug ich im Wortgefecht den Sieg davon, und meine Gegnerin beugte sich unter die Tatsache, daß ihr vermeintliches Schimpfwort mir zum Ehrentitel geworden.

---

Matth. 18, 21—23

Nicht siebenmal, nein siebzig mal die sieben!
Ich soll; ich kann; wie kann ich, wenn die Hand,
Die ich ausstreckte, höhnisch kaum gefaßt
Mit kaltem Worthieb, an mir niedersinkt?
Ich soll; ich kann; wie kann ich, wenn das Herz
In kranken Sprüngen drob mich ängstigt, bang?
Und soll ichs? kann ichs dennoch? Gott, Du weißt:
Ein einzig Augen=Leuchten mir entgegen,
Ein Wort, ein Schritt; die Kränkung wär vergessen,
Und selig wär mirs, all die vielen Male,
Die Du verlangst, das Böse zu vergeben. —

Aeltere, im Lande der Orthodoxie geborene Leute, die dort aufgewachsen sind, aber später ihre friedlichen Mauern verlassen, auf weiten Umwegen das Land der modernen Theologie gefunden haben, dort vielleicht ein Nomadenleben führen, weil zu fester Niederlassung ihnen der Boden zu unsicher scheint, befällt oft ein wehmütiges Gefühl, wenn sie der verlassenen, schön umfriedigten Heimat gedenken, in der man so sicher wohnen konnte. Davon haben die von Jugend auf an schwankenden Boden Gewöhnten keine Ahnung, und es kommt ihnen seltsam vor. So beschlich mich neulich, als ich Bachs H-moll-Messe hörte eine Sehnsucht, das herrliche Credo auch noch als Besitz betrachten zu dürfen in seiner ganzen festgefügten Pracht; denn Musik und Wort erscheinen kaum nur als Gefäß und Inhalt, sondern sind bei Bach organisch verwachsen. Man könnte ihn, den protestantischen Bach, beneiden, daß er so naiv glauben konnte. Denn seine Musik muß aus Glauben hervorgegangen sein. Könnten wir uns nicht zurückzwingen? Nicht in ein Credo der Ketzer-Richter, aber in ein Credo, das die musikalischen Schauer versteht, die im Incarnatus beginnen und im Homo factus ausklingen. Das aus der Verzweiflung des Sepultus est mit siegessicherm Hoffen sich durchringt zum Et resurrexit und den Jubel darüber nie verklingen läßt in der Seele.

---

Nicht direkt zu Gott? Warum denn nicht? Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; ja, weil Niemand den Vater uns so gezeigt hat wie Jesus: der verlorene Sohn geht direkt von den Säuen zu ihm.

---

Man hat nur diejenigen recht lieb, die unser Bestes, was in uns ist, brauchen und es dadurch stärken und zur Vollkommenheit bringen. Leben wir neben Menschen, die dem Besten in uns nichts nachfragen, so schwindet die Liebe und es verkümmert. E

---

## Ueber den Ursprung des Quäkertums

6

In den Stürmen der englischen Revolutionskriege ging die spiritualistische Mystik, deren Siegeszug wir vorher angedeutet haben, in Enthusiasmus und Prophetismus über; oder vielmehr diese von Anfang an mit ihr verbundenen Kräfte traten mehr und mehr in den Vordergrund. Die Uebergänge sind so fließend, daß man sich nur selten darüber Rechenschaft zu geben pflegt, wie grundverschieden doch genau genommen diese beiden Formen des religiösen Erlebens sind.

Der Mystiker ist losgelöst von allem Irdischen, er lebt nicht in der Geschichte, sondern in Gottes ewiger Gegenwart. Alles Irdische, auch die großen Aufgaben der Menschheit, ist ihm nur etwas Eitles, Vergängliches, ein Nichts. Er kennt keine andere Mission in dieser Welt als sich von der Welt zu lösen, das eigne Wesen zu vernichten und in Gott einzugehen. Er lebt nicht mehr, Gott lebt in ihm. Er hofft auf keinen Himmel und fürchtet keine Hölle: ihm ist Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie diese Zeit.

Der Prophet dagegen lebt und webt in der Geschichte. Die Welt ist ihm der Schauplatz eines gewaltigen Kampfes zwischen Gott und der Macht des Bösen, die Geschichte der Menschheit eine Stufenfolge immer neuer und größerer Gottesoffenbarungen. Je düsterer und gottentfremdeter die Gegenwart ist, um so mehr richtet sich sein Blick auf das kommende Reich der Vollendung. Während die Menschheit in Finsternis und Todesschatten wandelt, schaut sein Auge die ersten Strahlen der Morgenröte im Aufgang, die einen besseren Tag, eine herrlichere Stufe der Verwirklichung des göttlichen Heilsratschlusses künden. Die eschatologische Predigt des Propheten ist in die Zukunft projizierte Geschichte; sie ist die Form, aus welcher, wie Weingarten sagt, die jedesmaligen Ideale eines Zeitalters und seine am weitesten gehenden Bestrebungen hervorblicken, die ihre Verwirklichung nur von einem Tage des Herrn und nicht von menschlichen Tagen zu erwarten haben. Der Prophet aber fühlt sich in seinem Handeln und Reden als Werkzeug in Gottes Hand, um dem zukünftigen Reich der Vollendung den Weg zu bereiten.

In jenen Tagen wurde in England der Geist der alten Propheten wieder lebendig. „Jetzt scheint die Zeit zu nahen," schreibt Milton, „wo Moses freudig vom Himmel herab jenen denkwürdigen und glorreichen Wunsch erfüllt sehen mag, daß nicht nur unsere siebzig Aeltesten, sondern die ganze Welt des Herrn Propheten geworden sind." Die Hoffnungen auf ein neues Pfingsten fielen wie Spatregen auf dürres Land. Erhabene Worte von hinreißender Kraft und Schönheit werden in Gottes Namen allem Volk verkündigt und entzünden in den Herzen der Hörer eine wahre Glut der religiösen Begeisterung. Das frohe Gefühl: der Herr kommt selbst sein Volk heimzusuchen, zu unterweisen, zu leiten, erfüllt alle. Die treibenden Kräfte dieser Bewegung haben wir in den Konventikeln der Mystiker zu suchen.

Es ist ja auch leicht zu begreifen, wie quietistische Mystik und Prophetie in einander übergehen konnten. Beiden Geistesrichtungen gemeinsam ist das Erlebnis der unmittelbaren göttlichen Offenbarung und der Gegensatz gegen die „Religion aus zweiter Hand", gegen das Schriftgelehrtentum, die Zeremonien und äußeren Ordnungen. Aber bei näherer Betrachtung ergibt sich auch hier ein charakteristischer Unterschied. Bei der mystischen Erleuchtung oder Verzückung wird die göttliche Einwirkung als konstant, die menschliche Empfänglichkeit als variabel betrachtet. Bald mehr, bald weniger ist die Seele des Menschen für die Fülle der göttlichen Offenbarung aufgeschlossen. Gott ist immer nahe, aber unsere Augen sind oft verblendet und unsere Ohren geschlossen. Die höchste Stufe der mystischen Frömmigkeit ist die vollkommene Absorption jeder menschlichen Tätigkeit durch den innewohnenden Geist Gottes. Wie ein Tropfen im unendlichen Ozean versinkt der Mystiker in den Abgrund des alle menschlichen Begriffe übersteigenden göttlichen Wesens.

Doch nicht nur in Ahnungen des Unendlichen offenbart sich Gott dem frommen Gemüt; wer Ohren hat zu hören, der vernimmt unaufhörlich die unfehlbare Stimme Gottes in Vernunft und Gewissen. Leise unmerkliche Uebergänge führen von der Gefühlsmystik hinüber zum Rationalismus und Moralismus. Das Licht, das Jeden erleuchtet, der in die Welt kommt, offenbart dem Menschen unmittelbar in der Tiefe seiner Seele, was wahr und falsch, was gut und böse ist. Es begründet die Autonomie der Vernunft und des sittlichen Bewußtseins.

Einen anderen Charakter trägt die prophetische Inspiration. Hier wird die Empfänglichkeit des menschlichen Organs als konstant, dagegen die göttliche Offenbarungsquelle als intermittierend betrachtet. Gott ist bald nahe bald fern, er redet bald laut bald leise, bald im Sturme bald im stillen sanften Sausen. Der Prophet wird zu einer bestimmten Stunde seines Lebens von Gott berufen, er erhält einen inhaltlich klar bestimmten Auftrag, den er zu einer bestimmten Zeit und in der von Gott ihm vorgeschriebenen Form auszurichten hat. Alsdann hat er innezuhalten, bis Gott ihm in einer Vision oder einem Traum oder sonstwie durch eine Regung des Geistes einen neuen Auftrag gibt. Die menschliche Persönlichkeit des Propheten wird nicht vernichtet, sie gewinnt sogar eine besondere Würde als Organ der göttlichen Offenbarung; der Prophet ist der Mithelfer Gottes.

Wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, trägt der Prophetismus die Tendenz zum Enthusiasmus in sich. „Wo Gott redet, muß alles Fleisch schweigen." In dem Moment, wo Gott in und durch den Propheten redet, ist dessen menschliches Bewußtsein unterbrochen: Gott redet und handelt durch ihn, er aber kommt nur als bewußt- und willenloses Medium in Betracht. Wie die Künstler die Saiten der Harfe erklingen läßt, so wirkt Gottes Geist in der Seele des Propheten. Von hier aus hat sich dann der Uebergang zu der quietistischen Mystik leicht vollzogen.

Ueber diese Dinge muß man sich klar sein, wenn man die Prophetie des Georg Fox in ihrer Eigenart scharf erfassen will. Es sind darin so manche heterogenen Elemente mit einander

verschmolzen, daß wir uns nur durch eine eingehende psychologische Analyse den Weg zu ihrem Verständnis bahnen können. Mit Rücksicht auf den vorausgegangenen Aufsatz von Schwarz*) beschränken wir uns hier nur ganz beiläufig auf einige Andeutungen. Ihrem Inhalt nach ist die prophetische Predigt der ersten Quäker ein Protest gegen die Veräußerlichung der Religion in jeder Form, gegen die Unwahrhaftigkeit im privaten und öffentlichen Leben, gegen die Verbindung des Staates mit der Kirche, gegen Gewissenszwang und politische oder religiöse Verfolgung, gegen jede Mißachtung und Unterdrückung der freien Persönlichkeit. Nicht etwa bloß als ein durch die Verfassung garantiertes Recht, sondern als ein unabhängig von jeder menschlichen Festsetzung geltendes Menschenrecht wird die Gewissensfreiheit, auch wo sie zu Konflikten mit den bestehenden staatlichen und kirchlichen Ordnungen tritt, gefordert. Als Motiv verwendet Fox vor allem den Appell an das Gewissen, „das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt", daneben die Berufung auf Jesu Wort, die Androhung eines göttlichen Gerichtstages und die Verheißung einer ewigen Belohnung im Reiche Gottes. Bemerkenswert ist, daß die eschatologischen Hoffnungen und Drohungen mehr und mehr spiritualistisch umgedeutet werden und schließlich denselben schwebenden Charakter tragen, wie die Aussagen über die Heilsgeschichte, die auch oft klingen, als werde die historische Tatsächlichkeit geleugnet und alles in Bewußtseinsvorgänge aufgelöst.

Die Form der prophetischen Verkündigung ist, worauf Schwarz bereits hingewiesen hat, häufig die prophetische Handlung, sei es mit sei es ohne nachfolgende Auslegung. Hierher gehört auch die Gewohnheit der Quäker, Jedermann ohne Unterschied des Ranges zu duzen, und ihre Weigerung, den Hut abzunehmen. Man glaube doch ja nicht, daß die Quäker um einer bloßen Schrulle ihres Begründers willen sich Jahre lang wegen dieser Dinge, die besonderes Aergernis erregten, haben ins Gefängnis stecken lassen. Es war vielmehr ein sehr deutlicher und unmißverständlicher Protest gegen den unerhörten Servilismus, der unter Elisabeth und den Stuarts die wunderlichsten Formen angenommen hatte und sich keineswegs auf die höfische Etikette beschränkte. Diesem Servilismus, welcher das Erstaunen der fremdländischen Besucher erregte, entsprach auf der anderen Seite das Selbstgefühl der englischen Herrscher, das unter den Stuarts geradezu blasphemischen Ausdruck fand. So heißt es z. B. in einer Thronrede Jakobs I.:

Gott hat Gewalt, zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben. Ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbe Macht besitzen die Könige. Sie schaffen und vernichten ihre Untertanen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber Niemand verantwortlich denn allein Gott. Sie können mit ihren Untertanen handeln wie mit Schachpuppen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen.

Und wie die Könige so verlangten auch die Lords und die königlichen und kirchlichen Beamten von Jedem, der mit ihnen in Berührung kam, die Beobachtung der unterwürfigsten Formen. In den Revolutionskriegen erwachte das Selbstgefühl der englischen Nation, und es fehlte nicht an gelegentlichen Protesten gegen die Beamten der Republik, welche die früher übliche herabwürdigende Behandlung des Publikums beibehalten hatten. Namentlich die radikalen Demokraten, die Levellers, vertraten den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Volksgenossen bis zu seinen äußersten Konsequenzen. So wollen z. B. der Leveller Gerrard Winstanley und seine Genossen vor dem Lordgeneral Fairfax ihren Hut nicht abnehmen mit der Begründung, „er sei ja auch nur ein Mensch wie sie und ihres Gleichen." Die Quäker waren hierin echte Levellers. Einige von ihnen gingen in ihrem Eifer so weit, daß sie in ihren Büchern und Schriften, selbst bei Schreibung ihres eignen Namens die großen Buchstaben vermieden!

7

Mystik und Prophetismus gehören zu den Grundelementen des Quäkertums; aber dessen Ursprung würde dennoch ein vollkommenes psychologisches Rätsel sein, wenn Georg Fox nicht

*) Nr. 17: George Fox.

D H



mehr gewesen wäre als ein Vertreter der quietistischen Mystik und der Begründer einer Prophetenschule. Unabweisbar drängt sich uns die Frage auf: Ist nicht jede Gemeinschaftsbildung unmöglich gemacht, wenn Jeder nur dem Rufe Gottes in seiner Brust folgt und sich über alle äußeren Ordnungen erhaben fühlt? Ein Hauptgrund der Quäkerverfolgungen war ja die Befürchtung, daß das Quäkertum jedes staatliche Gemeinwesen zersprengen würde. Der Quäker Edward Pyot erklärte dem Richter, er könne sich nicht verpflichten sich zu einer bestimmten Stunde dem Gericht zu stellen, er müsse abwarten, wie der Geist ihn treibe. Machte dieser Grundsatz nicht auch jede Form des Gottesdienstes, der Gemeindeverfassung unmöglich? Und mußte nicht die quietistische Mystik, die den Gläubigen erst recht von aller Gemeinschaft, von aller äußeren Form innerlich loslöste und an kein anderes Gesetz band als an das Gesetz der Freiheit, die Gefahr der Anarchie, der vollkommenen Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnungen noch verstärken? Fox sollte es bald erfahren, daß die Argumente, mit denen er die übrigen kirchlichen Gemeinschaften zu bekämpfen gewohnt war, nun auch — und zwar von seinen eigenen Anhängern — gegen die Organisation der Gesellschaft der Freunde geltend gemacht wurden. Bereits im Jahre 1663 gab John Perrot einer seit etwa 1654 bestehenden Mißstimmung gegen Fox und seine Anordnungen deutlichen Ausdruck. Die Verpflichtung zum Besuch der Gottesdienste wird entschieden abgelehnt. Perrot sagt, er habe ja eine hohe Meinung von dem Nutzen dieser Versammlungen, und wenn ihn der Geist dazu treibe, wolle er auch an ihnen teilnehmen, aber ohne besondere Regung des Geistes dürfe man nichts tun. Andere vergleichen Fox mit dem Papst und seine Mithelfer mit den Bischöfen; er maße sich ein Recht an, welches nur Gott zustehe, wenn er Diener der Gemeinde erwähle und aussende. Wieder Andere wenden sich gegen das Ueberhandnehmen der erbaulichen Rede in den Versammlungen. Man müsse still und ruhig auf Gott warten, nicht nur ohne Worte, sondern auch ohne Gedanken und Vorstellungen, denn dann allein komme alles Fleisch zum Schweigen. Seit dem Jahre 1673 nimmt die Gegenbewegung gegen Fox innerhalb des Quäkertums größeren Umfang an. Einflußreiche Persönlichkeiten, die lange Jahre mit großem Erfolg als Quäkerapostel tätig gewesen sind, wie Story und Wilkinson, treten an ihre Spitze. Es kommt zu unheilbaren Zerwürfnissen. Man protestiert gegen die von Fox herrührende Organisation des Quäkertums. Man will keine Aeltesten, Lehrer und Hirten in der Gemeinde, der Geist selbst ist nach ihrer Meinung der alleinige Hirte, Lehrer und Aelteste. Wenn der Geist jeweilig Einige zum Predigen treibt, so konstituiert die Antwort des Geistes, welcher die Zuhörer zur Zustimmung bewegt, den Prediger „für den Moment" zu einem Aeltesten, Apostel oder Lehrer. Jedes einzelne Mitglied, jede einzelne Gemeinde ist vollkommen unabhängig und allein der unmittelbaren Leitung des Geistes unterworfen. Die besonderen Versammlungen der Frauen, das Singen während des Gottesdienstes, das Entblößen des Hauptes beim Beten u. s. f. wird als ein Rückfall in äußerliches Kirchentum empfunden. Man kann deutlich beobachten, wie in der Geschichte des Quäkertums bis auf den heutigen Tag diese destruktiven Tendenzen immer wieder hervorbrechen, ein latenter Gegensatz zwischen den gemeinschaftsbildenden und -zerstörenden Kräften ist immer da. Dies ist die tötliche Wunde, die immer aufs neue aufgerissen wird und an der das Quäkertum sich zuletzt verbluten muß, wenn es nicht endlich auf den Versuch einer glatten Lösung des Problems verzichtet und sich bei der „Inkonsequenz" seines Stifters, die doch viel tiefer dem unergründlichen Geheimnis des religiösen Lebens gerecht wird, beruhigt.

8

Es gab zu der Zeit, als Fox zuerst auftrat, Enthusiasten und Mystiker genug, die ganz ähnliche Anschauungen hatten wie er, aber gar nicht daran dachten, mit dem bisherigen Kirchentum zu brechen. Man hat diese Leute, unter denen John Saltmarsh und William Dell, „die beiden großen Prediger in Cromwells Hauptquartier" — wie der auf ihre Erfolge neidische Richard Baxter sie nennt — ohne Frage die geistig be-

deutendsten sind, schon früh zu Vorlaufern des Quäkertums stempeln wollen. Mit Unrecht. Denn all ihre großen Worte führen nicht zu Taten. Sie erwarten nicht von einem Bruch mit der Vergangenheit, sondern von einer langen unmerklich sich vollziehenden Entwicklung die Reformation der Kirche. Ihr Programm geht dahin: Um Gottes willen nichts selbst machen wollen, sondern warten, bis Gott sein Werk hinausführt; nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen muß sich die Reformation vollziehen. Der Einzelne kann nichts dazu tun, dies Werk zu fördern, Gott allein muß es tun, wir Menschen können nur warten in Geduld.

Es ist für uns vom höchsten Interesse, die geistvollen Ausführungen dieser einflußreichen Männer kennen zu lernen. Ihre Verwandtschaft mit den Ideen des Quäkertums ist groß. Um so deutlicher wird uns nachher werden, wodurch Georg Fox sich von allen seinen Zeitgenossen unterscheidet.

Bei John Saltmarsh ist die beherrschende Idee die fortschreitende Offenbarung Gottes durch die Menschen. Gott hat, sagt er, sich auf jeder Stufe der Menschheit den Schranken des Zeitalters unterworfen und sich den Menschen jedesmal in der Form geoffenbart, die sie gerade fassen konnten. Zuerst erschien er unter dem äußeren Gesetz und enthüllte sich durch Gesichte und Träume, durch ein System von Priestern, Opfern und Zeremonien. Demnächst offenbarte er sich in einem Immanuel — eine höhere und viel herrlichere Offenbarung als die vorhergehende. Aber auch sie hatte ihre Schranken. Ihre Empfänger verließen sich auf die fleischliche Gegenwart des Herrn und auf Wunder, sie bedurften noch einer Form des Gebets, sie erreichten „nur wenige Entdeckungen von Ihm im Geist." Endlich gab Gott eine „ganz unverhüllte Offenbarung Seines Wesens im Geist" den Söhnen Gottes, die im Erscheinen begriffen sind und künftighin Sein einziger Tempel sein werden.

Den drei Stufen der Offenbarung entsprechen drei Stufen des geistlichen Amtes. Zuerst gab es das Amt des unter den Gesetzen stehenden und an einen Stamm gebundenen Priestertums. Danach kam ein weit höheres Amt durch göttliche Gaben und „unmittelbare Salbung", doch auch nur Wenigen anvertraut. Dies artete bald aus in ein Amt des Antichristen, ein Amt erworben durch Kunst und Studium, vielmehr ein künstliches als ein echtes geistliches Amt. Die dritte jetzt dämmernde Stufe des Amtes wird sein das Amt Christi selbst, der in all seinen Heiligen und seinem Volk sein und ihnen scheinen wird als ein inneres Licht und Glorie zur unmittelbaren Offenbarung der Wahrheit; nicht länger beschränkt auf einen Stamm, sondern in all seinem Volk; nicht länger ein Amt durch Gaben, sondern vielmehr mit der tatsächlichen Gegenwart Christi in dem Gläubigen.

Die wahre Kirche ist also der Leib Christi, der in einen Geist getauft ist durch die Einverleibung in Christus. Das wahre geistliche Regiment der Kirche ist Christus herrschend in den Heiligen durch seinen Geist, sie leitend in Gedanken, Worten und Werken. Die wahre Ordination ist die Hand Jesu Christi gelegt auf solche Christen, welche predigen oder weissagen. Der wahre Prüfstein der Prophetie ist gefunden, wenn der Geist des Propheten den Propheten untertan ist, d. h. wenn die Gabe, durch die Einer redet, sich als göttlich bezeugt in Herz und Geist der anderen Gläubigen.

Alle Riten und Verordnungen sind nur vergängliche Bilder und abgetan auf der abschließenden geistlichen Offenbarungsstufe. Die Wassertaufe war eine gesetzliche Waschung, wie sie in das Zeitalter des Dienstes des Johannes paßte. Die Taufe Christi dagegen ist ein geistlicher Dienst, durch welchen wahre Christen in lebendige Gemeinschaft und Vereinigung mit ihm treten und damit neue Menschen, neue Kreaturen werden. Durch seine Taufe überträgt Christus seine eigne Natur auf seine Nachfolger. Durch sie bringt er sie hinein in sein eignes Leiden und Sterben, und durch sie werden sie ein Geist mit ihm. Jede andere Taufe ist nur ein Bild oder Schatten dieser wahren Taufe.

Alle Stufen der Religion sind noch jetzt in der sichtbaren Kirche zu finden. Da gibt es einige, die unter dem Gesetz und unter dem Priestertum und unter äußeren Ordnungen stehen; andere sind noch gebunden und beengt durch Systeme, die allein dem Kindheitsstadium der Menschheit angemessen waren. Daneben gibt es aber auch solche, die aus Gottes Samen und Wort geboren sind und in der Freiheit des Geistes Christi leben. Diese beiden Typen von Christen sind überall zu finden; „sie mahlen an derselben Mühle, aber der Eine wird angenommen, der Andere verlassen werden!" Wenn Gottes Zeit erfüllt ist, schließt er eine Offenbarungsperiode ab und legt sie bei seite, um dadurch Bahn zu machen für ein geistlicheres Amt, für eine Richtung von mehr Geist, Licht und Herrlichkeit, bis die ganze Menschheit endlich zu einem Tempel des Geistes geworden ist. Bis dahin aber müssen wir Einer des Anderen Last tragen und bedenken, daß Gott in allen seinen verschiedenen Offenbarungsformen und -Stufen ist. Christen dürfen nicht aus einer derselben hinwegeilen, bis der Herr selbst deutlich sagt: Steige auf eine höhere! Die Starken müssen die Gebrechlichkeiten der Schwachen tragen.

Für Saltmarsh ist jede äußere Organisation der Gemeinde Christi ein überwundener Standpunkt. Seine Auffassung läßt sich kurz und bündig mit den Worten Sebastian Francks wiedergeben:

> Der viert (Glaube) ist schon auf der Bahn, daß man alle äußerlich Predigt, Ceremoni, Sakrament, Bann, Beruf als unnötig will aus dem Wege räumen und glatt ein unsichtbar geistlich Kirchen, in Einigkeit des Geist und Glauben versammelt unter allen Völkern und allein durchs ewig unsichtbar Wort ohn einig äußerlich Mittel regiert, will anrichten.

Und auf dasselbe läuft schließlich auch hinaus, was William Dell uns über die Reformation der Kirche zu sagen hat. Er stellt der äußeren, kirchlichen und staatlichen Reformation die innere evangelische Reformation gegenüber in Worten, die vielfach stark an Luther anklingen und doch einen ganz anderen Sinn haben.

In der Zeit des Gesetzes, ehe Christus kam, gab es nach ihm keine wahre innere Reformation; trotz aller Zeremonien und noch so strengen Gesetze blieben die Menschen innerlich so verdorben und böse wie die Heiden. Ebensowenig wie die levitischen Gesetze können heutzutage Gesetze von Synoden, Konzilien oder Menschen Jemand vollkommen machen. Denn jede Reformation der bürgerlichen oder kirchlichen Zustände ist bloß fleischlich, durch die Macht von Fleisch und Blut gewirkt, und besteht nur in äußeren Dingen. Sie müht sich um äußere Formen, äußere Ordnungen, äußeres Regiment, äußeres Bekenntnis, äußere Uebungen, wie die Reformation der Pharisäer und Schriftgelehrten, der offenkundigen Heuchler, die nur das Aeußere des Bechers oder der Schüssel rein hielten und allen Schmutz und Unrat darin ließen. Sie macht zuerst ein großes Geräusch; aber wenn die Menschen ihre eigennützigen Zwecke erreicht haben, hört ihre Wirkung auf.

Die evangelische Reformation dagegen ist innerlich, sie gehet das Herz, die Seele, den inneren Menschen an, ändert und erneuert sie, kümmert sich nicht viel um äußere Formen oder äußere Gleichförmigkeit, sondern ist allein bedacht auf die Gleichförmigkeit des Herzens; denn wenn das Herz gebessert ist, ist Alles gebessert, und wenn das Herz richtig ist mit Gott, können die äußeren Formen nicht fehlen. Sie zerstört in den Gläubigen die Herrschaft der Sünde, verzehrt wie ein Feuer alles Böse, allen Hochmut und Neid, alle Lüste, Irrtümer und falsche Lehren wie Heu und Stoppeln. Das ist ein Werk, das alle menschliche Kraft weit übersteigt. Wenn alle Engel im Himmel das Werk der Reformation unternehmen wollten, würden sie unter seiner Last zusammenbrechen: wie viel mehr die weltliche Gewalt! Christus selbst und kein Anderer muß es vollführen, ihm allein hat Gott es anvertraut, und das ist tausend Mal besser für die Kirche, als wenn er es allen Fürsten und Obrigkeiten der Welt übergeben hätte. Wie kein Anderer als Christus uns erlösen kann, so kann auch Keiner die Kirche bessern denn Christus allein. Darum, weil das Werk der Reformation Christi eignes Werk ist, kann keine Macht der Hölle es hindern oder aufhalten. Es geht ununterbrochen seinen Gang. Gottes Geist, der in unserm Fleische wohnt, macht das Fleisch immer geistlicher, himmlischer, heiliger. Er zeigt uns Christus und wandelt uns in sein Bild, bis der ganze Leib

der Sünde zerstört und der natürliche Mensch geistlich geworden ist.

Das Mittel ist das Wort. Christus reformiert durch das Wort allein und tut Alles; er beruft, verwirft, bindet, löst, schreckt, tröstet, erleuchtet, verblendet, errettet, verdammt und tut nichts in seinem Reiche ohne das Wort. Aber dies Wort ist nicht das äußere Wort. Das äußere, mündliche oder geschriebene Wort bessert nur halb, nicht beständig, sondern mit Unterbrechungen, und liegt dann wieder totenstill wie ein Stein. Das innere Wort aber ist das lebendige Wort, von dem geschrieben steht: Das Wort ist dir nahe und in deinem Herzen. Der Gläubige ist das einzige Buch, in welches Gott selbst sein Neues Testament schreibt. —

Wir dürfen uns durch solche übergeistlichen Reden nicht allzusehr imponieren lassen. Es steckt keine Kraft dahinter, es fehlt die Entschlossenheit. William Dell verwarf die Kindertaufe und ließ seine Kinder taufen; er predigte gegen die Universitäten und blieb doch Master von Caius College; er eiferte gegen die kirchlichen Abgaben und strich alljährlich 200 Pfund von seiner Pfründe in Yelden ein. Reformatoren werden aus anderem Holze geschnitzt.

(Schluß folgt) Theodor Sippell

## Aus Luthers Römerbriefkommentar von 1515/16

13

Zum neuen Gesetz der Freiheit gehört nicht, einige Tage für Festtage, andere nicht für Festtage halten, diese oder jene Kirchen bauen, sie so oder so schmücken, so oder so singen. Auch nicht Orgeln, Altarschmuck, Kelche, Bilder und Alles, was jetzt in den Kirchen sich findet. Es ist schließlich überhaupt nicht nötig, daß Priester und Mönche die Tonsur tragen oder in besonderen Kleidern einhergehen, wie im alten Gesetz. Denn das Alles sind „Schatten" [Hebr. 10, 1] und „Zeichen" [ebenda] und Kindereien. Nein, jeder Tag ist Festtag, jede Speise erlaubt, jeder Ort heilig, Alles ist frei; nur Bescheidenheit und Liebe und das Uebrige, was der Apostel [Röm. 14, 1 f.] lehrt, muß man wahren. (II, 314)

Aber wie?! Wollen wir nun die böhmische Ketzerei fördern? . . . Wollen wir alle Kirchen, allen ihren Schmuck, alle gottesdienstlichen Verrichtungen in ihnen, alle heiligen Orte, alle Fasttage und Festtage, alle Unterschiede der Priester, Bischöfe, Mönche, in Graden wie in Kleidung und Zeremonien, die Jahrhunderte hindurch bis heute beobachtet worden sind, so viele Klöster, Stiftungen, Pfründen — wollen wir das Alles abschaffen? So machen es die Böhmen und so fordert es die Freiheit des neuen Gesetzes!? O nein! Wer so den Apostel versteht, der folgt dem, was seinen Worten schon damals entgegengehalten wurde: „So wollen wir Böses tun, damit das Gute komme", „Laßt uns aufhören Gutes zu tun, müßig werden wir in den Himmel kommen!" [Röm. 3, 8] . . . Vielmehr: alle jene Werke sind kraft des neuen Gesetzes nicht notwendig, man kann ohne sie alle selig werden, wie das Kinder, Knaben, Kranke, Gefangene oder Arme beweisen, denen alle diese Werke der Frömmigkeit unmöglich sind und nicht notwendig. Ja, keinem Menschen sind alle diese Werke notwendig oder möglich, vielmehr genügt Liebe aus reinem Herzen. (II, 315)

Es ist töricht und verkehrt . . . das Wesen des Christentums (wie es heute Sitte ist) in den Unterschieden von Festtagen, Speisen, Kleidern und Orten zu sehen, dabei die Gebote Gottes, Glauben und Liebe zu verachten. Mag daher jenes alles gänzlich frei sein, dennoch ist es Jedermann erlaubt aus Liebe zu Gott zu diesem oder jenem sich zu verpflichten, und dann ist er nicht kraft des neuen Gesetzes daran gebunden, vielmehr kraft der Verpflichtung, die er aus Liebe zu Gott sich selbst auferlegte. (II, 316)

Alles ist also frei, aber in freiwilliger Verpflichtung auf Grund der Liebe kann es zum Opfer gebracht werden. (II, 317)

Heute wäre es notwendig, die Fasttage und vielen Festtage abzuschaffen; denn das ungebildete Volk hält sie in der Meinung, ohne sie nicht selig werden zu können. (II, 317)

## Gedanken eines Wachsziehergehilfen

### Ein Arbeiterbrief (an Wilhelm Frh. v. Pechmann)

Es gereicht mir zur besonderen Ehre, von Ihnen (wohl mit Rücksicht auf meinen Artikel „Keplerbund und Monistenbund") mit einem Exemplare Ihrer Schrift „Weltanschauung und Freiheit" bedacht worden zu sein.*) Ich habe diese Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen. Soviel ich daraus ersehen wendet sich Ihre Schrift mit in erster Linie gegen die oberflächliche, großenteils die Gegenwart beherrschende und schädliche Weltanschauung der Monisten, besonders Haeckels, weist sodann darauf hin, daß eine Weltanschauung eigentlich nicht auf dem Boden der Wissenschaft, speziell der Naturwissenschaft, aufgebaut werden kann, und betont zuletzt, daß angesichts des gewaltigen Problems des Weltübels, welches vom menschlichen Bewußtsein in seiner ganzen Schwere erkannt wird, kein anderer Weg zur Befriedigung des menschlichen Gemüts gefunden werden kann als der Glaube an ein Alles überragendes, dem menschlichen Ringen Ziel und Verheißung bietendes göttliches Wesen, welcher Glaube zugleich allein zur wahren Freiheit, zur vollen Sicherheit und Selbständigkeit der eigenen Ueberzeugung zu führen vermag. Dies alles ist in Ihrer Schrift mit großer Faßlichkeit überzeugend dargetan, und es dürfte darin der Zweck, den Leser von einer oberflächlichen zu einer hohen Weltansicht zu führen, restlos erreicht sein.

Nun ist es eine alte Erfahrung, daß, um mit Ottiliens Tagebuch in den „Wahlverwandtschaften" zu reden, auf gewisse Art jedes ausgesprochene Wort den Gegensinn erregt, beziehungsweise auf seinen Wert hin geprüft wird. Auch dem Bekenntnis zum Glauben an einen die Welt beherrschenden und regierenden persönlichen Gott ist, namentlich in der neueren Zeit, die Kritik nicht erspart geblieben. Kritik aller Art, die sich teils gegen das Bekenntnis selbst, teils gegen die Bekenner richtet. Manches in die Religion einschlägige wichtige, aber von den Meisten gar nicht beachtete Faktum erscheint auch heute noch ungeklärt, in manchen diesbezüglichen Dingen geraten Logik und Wille hart aneinander. Es ist vielleicht ein Verdienst, solche scheinbar keiner Lösung zugänglichen Bedenken nicht zu verbergen, sondern zu ersprießlicher Klärung solange ans Licht zu halten, bis sie eine möglichst befriedigende Deutung vertragen. Ob wir heute in Allem, was die Religion angeht, schon so weit sind? Zweifellos drängt das Gefühlsleben des Menschen, drängt auch sein Verstand mächtig zur religiösen Anschauung der Dinge. Fragt sich nun, wie weit diese Anschauung trägt, wie sie geleitet, wie sie geübt wird.

Weit ist der Kreis, der die Religiösen umschließt, vielfältig sind die Bekenntnisse, solche ganz freier Natur befinden sich darunter wie solche der größten Begebung des eigenen Willens und Denkens. Man betrachte z. B. das Bekenntnis Schillers: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion", und vergleiche damit die alles einengende Religiosität der Brahmanen, den religiösen Fanatismus der Muhammedaner. So wie die Menschen sind, wird jeder echt Gläubige ohne viel Besinnen auf seinen speziellen Glauben in allen seinen Aeußerungen, dem der Gläubige angehört, schwören und wird sich ihn und seine Richtigkeit um keinen Preis nehmen lassen. Es kommt dabei eine Art Ueberzeugung zum Vorschein, die notwendig in den allermeisten Fällen irrtümlicher Natur sein muß; wer aber will

*) Es handelt sich um die Schrift Weltanschauung und Freiheit. Von Wilhelm Freiherrn von Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank. München, Max Steinebach 1909. 78 S. 90 Pfg. Sie enthält einen Vortrag, den der Verfasser in der Münchner Freistudentenschaft am 30. Juni 1909 gehalten und unter deren Schriften auf Wunsch veröffentlicht hat. Der Verfasser, bekannt als entschiedener Freund des Keplerbundes und als unermüdlicher Verteidiger frommer Gesinnung, tritt hier dem Mißbrauch entgegen, den in München das „Kartell der freiheitlichen Vereine" mit dem Worte Freiheit treibt, und untersucht die Frage, „inwiefern eine Weltanschauung, und inwiefern der Bekenner einer Weltanschauung als solcher mit Recht frei genannt werden kann." Wir empfehlen die Antwort dieses warmherzigen und feinsinnigen „Laien" besonders auch den „Laien" unter unsern Lesern.

In denselben Tagen, in denen die Schrift erschien, las Freiherr von Pechmann in einer bayrischen Zeitung einen Artikel über „Keplerbund und Monistenbund", der als von einem schlichten Arbeiter geschrieben sein besondres Interesse erregte. Er ließ seine Schrift an den Verfasser gelangen und erhielt von ihm den oben buchstäblich wiedergegebenen Brief. Ich bin inzwischen mit dem Schreiber des Briefes auch meinerseits in Austausch getreten. Es handelt sich in der Tat um einen Mann, der nur die Volksschule und zwei Jahre lang eine Münchener gewerbliche Fortbildungsschule besucht hat, der seit seiner Jugend an jedem Wochentag von früh 6 bis abends 7 als Wachszieher arbeitet. Und diese Mitteilung genügt, um das obige Schreiben in die rechte Beleuchtung zu stellen. D H

es wagen, unter den vielen Glaubensansichten eine bestimmte als die einzig richtige herauszugreifen, da doch von allen Religionsbekenntnissen jedes einzelne das einzig richtige zu sein vorgibt, weil es sich sonst ja selbst als falsch bezichtigen, sich selbst aufgeben müßte. Logisch betrachtet erscheint es sogar als unrichtig, wenn irgend eine Religionsgemeinschaft sich mit ihrem Besitzstande an Mitgliedern begnügt und nicht trachtet sich auszudehnen; denn Stehenbleiben heißt auch hier Rückschritt. In der Anzahl der Religionen liegt also schon ein schwer zu überwindendes, einstweilen unlösbares Bedenken. (Daß natürlich die christliche Religion unter den Religionen weitaus den ersten Rang einnimmt, erübrigt sich nachzuweisen.) Es wird nie gelingen, etwa auf einem Religionskongreß, bei der Ungreifbarkeit des Gegenstandes einerseits und der bekannten eigensinnigen Vielköpfigkeit der Menschen andererseits, eine Art allgemein giltiger formulierter Religion aufzustellen.

Der Grund der Religion ist bekanntlich nicht so sehr im Streben nach Erkenntnis, im Intellekt, sondern vorzugsweise im Willen, der für sich Fortdauer und für seine Wünsche Befriedigung für ewig begehrt, zu finden. Wie weit nun die religiöse Anschauung trägt, ist darum hauptsächlich eine Wahrnehmung subjektiver Willens-Natur, zu einem Teile aber auch Gegenstand philosophischer Betrachtung. Allgemein bekannt und in ihren Wirkungen vielfach bewundert ist die erstere Sache, die subjektive Kraft der Religion. In philosophischer Hinsicht aber werden von manchen Philosophen schwere Einwendungen wider die Religion als Bekenntnis zum Theismus erhoben, deren mehrere mir ebenfalls kaum widerlegbar erscheinen. Bei den Franzosen dürfte wohl Voltaire hierin eine bedeutende Rolle zufallen, bei den Engländern etwa David Hume (vielleicht durch seine Dialogues on natural religion), bei den Deutschen außer Kant vornehmlich Schopenhauer unter Zuhilfenahme der Kritik der reinen Vernunft, sowie mit den Ergebnissen seines eigenen Nachdenkens in scharf geprägten Sätzen. Bei Kant ist es, wie man allgemein weiß, vor allem die Verwerfung des ontologischen, des kosmologischen und des physikotheologischen Gottesbeweises, die denjenigen Theologen, welche die beiden letzteren Beweisarten nicht weggeben wollen, noch immer viel zu schaffen macht. Der Originalität halber und um ein Beispiel zu geben führe ich hier an, daß z. B. der Jesuit Pater Brors in seiner „Wahrheit", 1. Teil, sagt: „Kant hat also den kosmologischen Beweis gar nicht verstanden oder wollte ihn nicht verstehen." (!) Mich dünkt aber doch, daß eher der genannte Pater mit seinem kosmologischen Beweis auf falscher Fährte wandelt. Er meint u. A.: „Der kosmologische Gottesbeweis beruht auf dem Kausalitätsprinzip", und folgert darnach das Dasein Gottes, the first cause, wie Schopenhauer englische Reverends sprechen läßt. Man lese aber hier bei Schopenhauer das wichtige Kapitel 4, erstes Buch, des zweiten Bandes der „Welt als Wille und Vorstellung", von der Erkenntnis a priori, ferner in desselben Autors „Satz vom Grunde" den § 20 des 4. Kapitels, dann hauptsächlich in Kants „Kritik der reinen Vernunft" Elementarlehre 2. T. 2. Abt. 2. Buch 3. Hauptstück den 5. Abschnitt; speziell auch in Bezug auf die von den Theologen zweckentsprechend angewandte absolute Notwendigkeit die Stelle* „Entdeckung und Erklärung des dialektischen Scheins in allen transszendentalen Beweisen vom Dasein eines notwendigen Wesens." Ebenso ist hier einschlägig aus der Kritik der reinen Vernunft Elementarlehre 2. T. 2. Abt. 2. Buch 2. Hauptstück der fünfte bis neunte Abschnitt, welche Kapitel ich Pater Brors zum Studium besonders empfehlen würde. Man kann des öfteren wahrnehmen, daß katholische Theologen das Kausalitätsprinzip statt als der Welt nur immanent, als der Welt transszendent, also außerhalb der Erfahrung, behandeln, durch welche unstatthafte Verschiebung natürlich der kosmologische Beweis zur Erbringung des Gottesdaseins anscheinend seine Schuldigkeit tut, aber eben nur auf spekulative und damit unberechtigte Art.*)

Zudem ist hier wieder von den Theologen zu konstatieren, daß sie bei ihrer Anwendung des Kausalitätsprinzipes übersehen, daß das einmal angewandte Kausalitätsprinzip überhaupt nicht zur Ruhe gebracht werden kann, also, nach Schopenhauer, sich nicht wie ein Fiaker heimschicken läßt, wenn man damit angekommen ist, wohin man gewollt.

Von anderen Schwierigkeiten, womit die Religion in philosophischer Betrachtung zu kämpfen hat, erwähne ich aus Schopenhauer, daß er die Behauptung der Theologen, das Dasein Gottes bedürfe gar keines strikten Beweises, da unserer Vernunft ein unmittelbares Gottesbewußtsein innewohnt, entschieden zurückweist, unter Berufung auf § 34 in seinem „Satz vom Grunde" 2. Auflage, dann in „Grundprobleme der Ethik" Seite 146 bis 151, 2. Auflage, endlich in seiner „Kritik der Kantischen Philosophie", 3. Auflage Welt als Wille und Vorstellung Seite 617—618. Des Weiteren werden von Schopenhauer unbefriedigende religiöse Probleme angeführt in seinen Parerga I, „Fragmente zur Geschichte der Philosophie", § 9, „Skotus Erigena", dann desgleichen § 13 „Noch einige Erläuterungen zur Kantischen Philosophie", dann in Parerga II das ganze bedeutsame Kapitel 15.

Diese wenigen Andeutungen sollen darlegen, daß die Tragkraft der Religion, sofern diese nicht als Gefühls- und Willensmoment, sondern als spekulative Theologie auftritt, nicht von unbedingter Zuverlässigkeit ist, (obschon namentlich katholische Theologen, wie gezeigt, die Theologie auch auf philosophischem Gebiete als Domäne der Wissenschaft in Anspruch nehmen) und das ist immerhin bedenklich.

„Nichts bedürfen ist göttlich"; will man aber den berufenen Vertretern der Religionen Glauben schenken, so scheint die Gottheit sehr viel zu bedürfen. — Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Religion geleitet wird, so sehen wir uns sofort auf das Gebiet der Dogmen, der Wurzeln jeder Religion, verwiesen. Diese trennen sich bereits ganz vom Wissen, weisen alle Kritik kraft ihres besonderen Charakters zurück und fordern im Gegensatze zur Wissenschaft unbedingte Unterwerfung unter Verzichtleistung auf eigenes Denken und Prüfen. Da die Dogmen selbstverständlich ausnahmslos transszendenter Natur sind, entziehen sich die durch sie vertretenen Behauptungen in Bezug auf ihre Richtigkeit der Beurteilung durch die Erfahrung, — ein mißlicher Umstand, wenn man erwägt, daß schließlich auch die Dogmen sämtlich von Menschengehirnen geboren wurden. Nun könnte, um diesem Mißstande zu begegnen, zu Gunsten der Religion der Einwand erhoben werden, es könne im Besitze der Religiosität ganz gut auch Derjenige sein, der die verschiedenen vorgeschriebenen Glaubenssätze nicht anerkennt und sich mit der Religion als reiner Gefühlssache begnügt. Diese Lösung wäre vielleicht eine sehr einfache und natürliche; es mag auch Personen geben, die in solchem Sinne Religion pflegen. Allein so ists des Landes nicht der Brauch; damit wird nicht viel erreicht und am allerwenigsten Leuten gedient, die aus der Religion sich einen Beruf zurechtgemacht haben. Diesen genügt des Einzelnen religiöses Empfinden allein nicht, und da sich zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten Menschen fanden, die irgend ein Interesse an der Formulierung der Religion hatten, entstanden solcher Art Dogmen, Unterscheidungslehren, und als Endergebnis ganze Religionen, entstand jede einzelne derselben mit dem ihr eigentümlichen Apparat von Glaubenslehren, Geboten, Andachts- und Gnadenmitteln, Vorschriften und Zeremonien. Und dieser vielgestaltige Apparat ist aber auch die Achillesferse nicht der Religion (diese bedarf desselben nicht), sondern der Religionen und Konfessionen. Religion an und für sich wäre ja eine ziemlich unbestimmte Gefühlsform in bezug auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, die jedesmal von der Individualität ihres Besitzers ihr Gepräge erhalten wird und nach außen hin passiver Natur ist. Ungleich schwieriger gestaltet sich die Sache aber, wenn eine formulierte Religion

*) Siehe Kant: ... Da befindet sich denn z. B. 1. der transszendentale Grundsatz: vom Zufälligen auf eine Ursache zu schließen, welcher nur in der Sinnenwelt von Bedeutung ist, außerhalb derselben aber auch nicht einmal einen Sinn hat. Denn der bloß intellektuelle Begriff des Zufälligen kann gar keinen synthetischen Satz, wie den der Kausalität, hervorbringen, und der Grundsatz der letzteren hat gar keine Bedeutung und kein Merkmal seines Gebrauchs, als nur in der Sinnenwelt; hier aber sollte er gerade dazu dienen, um über die Sinnenwelt hinauszukommen. Kr. d. r. Vn., Unmöglichkeit eines kosmologischen Beweises.

(die jederzeit aktiv wirkt), nachdem sie bereits eine Anzahl Bekenner aufzuweisen hat, unter günstigen Umständen auf Eroberung ausgeht (Mohammedanismus), oder wenn sie später, im Besitze von Macht, das öffentliche Leben und das Leben des Einzelnen in bedeutender Weise beeinflußt. Hier nun liegt die Quelle der Konflikte, die durch die Religion sowohl beim Individuum als auch bei ganzen Völkern (dreißigjähriger Krieg) heraufbeschworen wurden. Es ist also nicht die Religion an sich, sondern die dogmatisierte und formulierte Religion, die, expansionsbedürftig, allenthalben Schwierigkeiten bereitet und Anstoß erregt, eben weil sie, von Menschen aus egoistischen oder übertrieben schwärmerischen Motiven, mitunter auch aus Reformbedürfnis ausgedacht sowohl das Innerste als auch die äußeren Verhältnisse des Einzelnen für ihre Zwecke zu beeinflussen sucht, ohne sich lang darum zu sorgen, ob die in ihrem Wirkungskreise befindlichen Personen auch willens sind, sich diese oder jene religiösen Ansichten aufnötigen zu lassen. Und hier, auf diesem Gebiete des Herrschenwollens der verschiedenen Religionen spielen sich die bekannten vielfachen Weltanschauungs-, eigentlich die Religionsanschauungskämpfe ab, hier setzt es Widerstreit und Widerstand nach allen Richtungen, hier kann man auch die Quelle der Abneigung und des Hasses gegen die Religion finden, hier klärt sichs auf, warum die Religion oft scheel angesehen wird, eben deshalb, weil sie Zwang und Einengung üben und dem Persönlichkeitsbesitze des Einzelnen die kostbarsten Gebiete, die Denk- und Gewissensfreiheit, somit die Selbständigkeit des geistigen Ichs (die dogmatische Religion kennt keine „Autonomie der Vernunft", sondern nur blinden Gehorsam) abtrotzen und wegnehmen will. Mit anderen Worten: Die meisten Menschen gehören irgend einem Religionsbekenntnis an, und es ist stillschweigende Voraussetzung aller dabei sich besonders interessiert Wissenden, aller überzeugten Anhänger einer dogmatisierten Religion, von ihrer nächsten Umgebung als etwas Selbstverständliches zu erwarten, daß diese, in einem Religionsbekenntnis zwangsweise aufgewachsen, dasselbe auch in seinen Bedingungen einhält, gleichviel ob dieses Bekenntnis den Betreffenden genügt oder nicht; denn mit wahrem Feuereifer sorgen die Extremen, die „richtig" Religiösen dafür, daß ihrer Religion die gebührende Wertschätzung auch seitens Derjenigen zu Teil wird, die gerade keine besondere Vorliebe für die Beobachtung religiöser Dogmen und Zeremonien, deren unbedingte Notwendigkeit ihnen nicht nachweisbar erscheint, empfinden.

Solchergestalt sind die Ursachen, wegen derer die Religion bei den Menschen so vielfach Anfeindungen erfährt, die, dank einer weitgehenden Verwechslung, ja nicht der natürlichen, der Religion als Gefühlssache gelten (wie es immer den Anschein hat), sondern der konfessionellen, auf künstlicher Grundlage aufgebauten, von den sich dafür berufen gebenden Leitern der Religionen den Menschen mit mehr oder weniger Zwang aufgedrängten, mit Dogmen- und Gebotenlehre ausgestatteten Religion. Für diese Art Religion würde auch das Goethesche Wort „das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche ruhig zu verehren" weniger Geltung besitzen. Die ruhige Verehrung des Unerforschlichen reicht allein hier nicht zu — es müssen auch Gebote, Gnadenmittel, Glaubenssätze, Wunder, Himmel und Hölle daran hängen.

Ich zitiere hier als Schluß dieses Absatzes nochmal Schopenhauer:

> Der Glaube ist wie die Liebe: er läßt sich nicht erzwingen, ... wie der Versuch, Liebe zu erzwingen, Haß erzeugt; so der, Glauben zu erzwingen, erst rechten Unglauben.

— — — — — — — — — — — —

Um herauszubekommen, wie die Religion geübt wird, was sie an positiven Werten gibt, wird man (um dieserhalb die moralische Seite der Religion, die Hauptsache hier, in Betracht zu ziehen) einen Vergleich ziehen müssen zwischen dem Leben und Handeln der Frommen, Gläubigen und demjenigen der religiös Indifferenten oder direkt Glaubenslosen. Und da ist die Tatsache zu konstatieren, daß in Bezug auf Lebensführung und das Betragen gegen den Nächsten der Einfluß der Religion (derzeit wenigstens) im allgemeinen ein ganz minimaler genannt werden muß, bringt man bei der Gesinnungs- und Handlungsweise der Menschen die Erziehung, natürliches Rechtsgefühl, Mitleid, kurzum natürliche innere Sittlichkeit in Abrechnung. Gewiß, es war zumeist die Religion, namentlich die christliche, welche in früher Zeit in hohem Maße sittlichend und veredelnd auf die Menschen wirkte, solange sie noch kümmerliche ethische Begriffe besaßen, und kein Wahrheitsliebender wird diese erzieherische Eigenschaft der Religion in Abrede stellen wollen. Der Gegenwart jedoch genügen die Forderungen der Religion, die Gebote schlechthin, nicht mehr; der heutige Mensch in seiner besseren Qualität will die äußere Grundlage (welche uns die Religion gibt) seiner sittlichen Persönlichkeit mit der inneren der erkannten sittlichen Notwendigkeit, das mit jenseitiger Belohnung und Strafe operierende religiöse Sittengesetz mit dem aus Vernunft und Gefühl geborenen kategorischen Imperativ der Pflicht umtauschen. Es ist darum auch die Behauptung unwahr, ein Mensch ohne Religion (will wohl heißen ohne Dogmen- und Ritusreligion) müsse moralisch minderwertig sein. Religiöse Frömmigkeit und Sittlichkeit bedingen einander nicht notwendig. Letztere kann sehr wohl ohne die Erstere bestehen. Hingegen ist der Mensch der Gegenwart, der erst durch Religionslehren zur Sittlichkeit gebracht werden muß, von Haus aus wenig wert, und wenig fähig, aus eigener Kraft, aus eigenem Gefühl sittlich zu denken und zu handeln. Im Allgemeinen ist der sittliche Wandel der modernen Menschen wenig mehr von der Religion beeinflußt: die Jagd nach Geld und Genuß ist beiden Kategorien, der religiösen sowie der unfrommen Gesellschaft, derzeit das Hauptanliegen; geschmäht, gestritten, verleumdet, ungerecht gehandelt wird da wie dort; auch die liebe Eitelkeit, das sich Emporheben über den Nächsten, oft den albernsten Standes- und Gelddünkel wissen die jetzigen Gläubigen so gut zu handhaben wie irgend ein Neuheide. Also, der sittliche Einfluß der Religion ist in der Gegenwart nicht allzu groß.

Weniger problematisch sind die Wirkungen der religiösen Zeremonien, des Ritus, der unterschiedlichen Dogmen. Hier trennt ein gewaltiger Abstand die Gläubigen von den Negierern, ja, hier ist der eigentliche Bezirk jeder dogmatisierten Religion. Nicht die Sittengesetze, die sehr wohl auch außerhalb dieser Religion durch sich selbst gelten, sondern die Aeußerlichkeiten der religiösen Gebräuche, des Ritus, sind nebst gewissen unbeweisbaren Glaubenssätzen die Hauptmerkmale der Religionen. Nicht wie der Mensch lebt, sondern wie er sich zum Ritus der ihm zugeteilten Religion verhält, macht seinen Wert aus, kennzeichnet ihn in den Augen der verständnisvollen frommen Beobachter entweder als Pflichtgetreuen oder als argen Sünder! Traurig, aber wahr! Hier ist auch das große Gebiet der religiösen Heuchelei, der gezwungenen, der profitsuchenden und der freiwilligen zu finden. Hieher gehören auch die ängstlichen Seelen, die sich in äußerer Frömmigkeit nimmer genugtun können, täglich eine Anzahl Gebete verrichten, möglichst oft die Kirchen besuchen und alles dem lieben Gott anheimstellen, nebenbei aber mit ihrem lieben Nächsten oft sehr unlieb und unchristlich, ja sehr roh umgehen. Der Ritus und das Dogma sind das Schibboleth der Gläubigen, sind die Banner, welche die Heerscharen der Frommen mit äußerster Zähigkeit festhalten, aber beileibe nicht das Sittengesetz! (Auch der sittlichste Mensch gilt bei den Frommen nichts, wenn er in diesen Dingen nicht mittut.) Und um Ritus und Dogma wird gestritten, nicht um das religiöse Bedürfnis an sich, welches sich dem Streite entzieht; im Ritus und Dogma liegt die Quelle der Macht, der Geschlossenheit einer Religion — der Ritus (Huß) und das Dogma waren aber auch die Ursache der Ketzerverfolgungen und der Hexenverbrennungen, der religiösen Kriege und Metzeleien, aber nicht etwa war es das Sittengesetz, war es die Nächstenliebe, die solche Greuel auf dem Kerbholz verzeichnet hat!

Soviel als Beitrag dazu, wie die Religion geübt wird. Die Schärfe der darauf bezüglichen Kritik hier mag Unmut erregen; wenn mans aber genau bedenkt und ehrlich ansieht, dürfte dabei wenig Uebertreibung sein; denn man sehe die Menschen und ihre Eigenschaften, man gedenke der Geschichte!

— — — — — — — — — — — —

Ich möchte darum (Alles zusammengenommen) die Religion mit einem großen Garten vergleichen, in welchem unter schönen Blumen und edlen, wertvollen Früchten auch Unkraut nebst etlichen Giftpflanzen wächst, und von den jeweiligen Gärtnern hängt es ab, ob in diesem Garten die schönen Blumen und guten Früchte, oder das Unkraut und die Giftpflanzen vorherrschen.

— — — — — — — — — — — —

Eine Welt ohne Gott wäre nach Ew. Hochgeboren Schilderung zugleich eine zwecklose Welt, müßte eine solche sein, und das wäre das Weltübel überhaupt — die innere Stimme des Menschen, die sich in Religion umwandelt, läßt ihn aber auf Zweckerfüllung seines Daseins hoffen, und zwar im Jenseits, in der Ewigkeit, durch Gott. Und aus dieser Zuversicht schöpft er den Trost im diesseitigen Leben, mit dieser Zuversicht lösen sich ihm alle die Uebel der Welt, die dem menschlichen Verstande unfaßbar, dem menschlichen Gefühle empörend erscheinen, in Nichts auf. Und das Bewußtsein dieser Anschauungsweise der Dinge ergibt das religiöse Leben. Aber — wie verhält sichs dann mit der christlichen Lehre nicht nur von der ewigen, alles befriedigenden Glückseligkeit, sondern auch von der ewigen, endlosen Strafe und Qual der Hölle, der obendrein die meisten der Menschen (nach den christlichen Dogmatikern) anheimfallen? Hier sehen wir das Weltübel der anscheinenden Zwecklosigkeit alles Seins von dem ungleich größeren der ewigen Verdammnis gewaltig überboten — und ist nicht die ewige Verdammnis eigentlich auch eine ewige Zwecklosigkeit, zudem der abstoßendsten Art? Vorläufig also entrinnen wir durch Religion, sowie sie beständig und allerorten gelehrt wird, dem einen Uebel, nur um allenfalls ein ungleich größeres in Kauf nehmen zu müssen. (Welche Vorstellung beinahe ein ironisches Lächeln hervorbringt.) Und hier beginnt von Neuem dem menschlichen Verstande alles unfaßbar, dem menschlichen Gefühle alles empörend zu erscheinen, und wie einerseits, angesichts der Zwecklosigkeit der Welt, der Unglaube vom Glauben abgelöst ward, so wandelt sich hier, angesichts der grauenhaftesten Lehre, wieder der Glaube in Zweifel und Unglaube. Wohl dem, den **Beides** nicht anficht, der trotz dieser ungeheuren, das Innerste des Menschen aufwühlenden Probleme seinen Weg zu gehen weiß, geradeaus, wie der Strahl der Sonne, der Lebensspenderin, die Klares und Unklares, Gutes und Schlimmes mit gleichem Lichte, mit gleicher Wärme versieht.

— — — — — — — — — — — —

Ich habe in Kürze nur Einiges aus dem ungemein viel umfassenden Gebiete der Welt-, der Gesamtanschauung, soweit diese religiösen Charakter trägt, darlegen wollen, so wie es sich in meinem Kopfe abspiegelt. Ich glaube, daß die Religion wie sie allenthalben schematisiert ist und geübt wird, den stetigen **echten** Fortschritt der Menschheit nicht verbürgen kann — allzuviele Interessenten von der egoistischen Gattung, welche die Starrheit der Dogmen und des Ritus in weiterem Sinne als profitlich betrachten, bilden hier das Hemmnis und sehen instinktiv den Fortschritt auf diesem Gebiete (der mit dem allgemeinen Fortschritt notwendig verbunden ist) als ein großes ihre Interessen gefährdendes Uebel an. Es dürfte höchst nachteilig für das Gemeinwohl sein, wäre die dogmatisierte Religion wieder Alleinherrscherin der Geister wie ehemals, hätte sie mit keinerlei Widerspruch und Widerstand zu kämpfen, so wie auch ein völlig materialistisches Zeitalter ohne religiöse, ohne höhere Ideen unhaltbare Zustände hervorbringen und schließlich, weil es einmal so in der gewöhnlichen und als solche leider maßgebenden menschlichen Natur liegt, eine gewaltige Reaktion verursachen würde. Die große Kunst ist auch hier, für die Menge jeweils das Zweckdienlichste zu treffen, ohne dem Einzelnen, namentlich dem prädestinierten Selbstdenker, in seiner geistigen Freiheit zu nahe zu treten; denn zu häufig schon mußten auch die wirklichen Denker die Wahrheit des **Goethe**schen Spruches erfahren: „Vom Rechte, das mit uns geboren, von dem ist leider nie die Frage." Die Rechte und Pflichten besorgen ja immer die Andern. . . .



## Soziale Literatur

Ueber das große Werk von **Simmel**, **Soziologie** (Duncker und Humblot, Leipzig 1908. 12 Mk. 782 S.), haben wir noch gar nicht berichtet. Es ist von vielen Seiten abgelehnt worden. Man hat natürlich den feinen Stil, die reiche Belesenheit und die bewundernswerte Gewandtheit des Verfassers anerkennen müssen. Aber man vermißte die systematische Geschlossenheit des Werks und fand darin mehr geistreiche Plaudereien als gründliche Untersuchungen. Ich kann mir trotzdem nicht helfen, ich bin auch für diese neue Gabe außerordentlich dankbar. Meiner Empfindung nach will man in der Soziologie schon viel zu viel wissen. Man arbeitet mit Worten und Begriffen, die man in ihrer Eigenartigkeit und verschiedenen Wirkung viel zu wenig kennt. Wenn nun Jemand kommt und sich die Mühe gibt, die tausendfache Gliederung des gesellschaftlichen Körpers und die Mannigfaltigkeit der Beziehungen selbst einmal einfach darzustellen, soll man ihm dankbar sein. Man wird so zunächst auf eine reiche Materialiensammlung stoßen. Aber doch nicht nur in dem Sinne, als ob das Ganze bloß aufgehäufter Stoff wäre. Im Gegenteil; ich habe durch Simmel sehen gelernt. Wie man Verhältnisse überhaupt „gesellschaftlich" betrachten muß, dazu kann er meisterhaft anleiten. Wer seine Darlegungen über „Ueber- und Unterordnung" gründlich durchliest und sich in die Fülle des Anschauungsmaterials vertieft, das er uns über die „Selbsterhaltung der Gruppe" bietet, der wird dafür dankbar sein, daß man überhaupt einmal neue Methoden lernt. Ob diese Methoden überall richtig angewendet sind, ob sie überhaupt für alle Beobachtungen passen, ist eine andere Frage. Gegenüber der Enge des Denkens aber, das mit scheinbar wenigem sicheren Material alle Erkenntnis zu ordnen unternimmt, hat mich bei Simmel stets die unbegrenzte Weite seines Blickfeldes angezogen. Er überrascht und fesselt. Er springt und tollt. Man weiß oft nicht, wie man selbst verwandelt wird, und glaubt oft beinahe an Taschenspielerkunststücke. Und doch merkt man nach gründlichem unvoreingenommenen Suchen, wie in diesen Forschungen nur das **wirkliche** Leben vor uns ausgebreitet wird in seiner eigenen Dialektik. Daß gerade diese widerspruchsvolle Welt in ihrer unfaßbaren Wechselwirkung vor uns zerfasert erscheint, das gibt der Simmelschen Darstellung ihren ästhetischen Reiz und ihre wirkliche Kraft. Es wird ihm ergehen, wie manchem Bahnbrecher, daß Andre von seinen geistreichen Gedanken nachher leben und in behaglicher Verwertung des Funds vergessen, auf wie „unmethodischem" Weg er eigentlich gewonnen wurde. Ich möchte darum immer wieder auf diesen feinsinnigen Denker und Beobachter unseres gesellschaftlichen Lebens hinweisen, der nicht müde wird, auf verschlungenen Wegen ihm sein Geheimnis abzulauschen. Man kann jedes der zehn Kapitel als selbständiges Ganzes genießen und wird immer wieder staunen über die Blüten, die aus scheinbar dürrem Holz von Formen und Zahlenverhältnissen herauswachsen.

In ganz anderem Stil geschrieben sind die in dem gleichen Verlag erschienenen **Neuen Probleme des modernen Kulturlebens** von **Karl Theodor von Inama Sternegg**. (Leipzig 1908. 6 Mk. 314 S.) Die Aufsätze, in musterhafter klarer Sachlichkeit verfaßt, zeigen uns den Gelehrten in seinem reichen Wissen. Es ist aber nicht nur akademische Gelehrsamkeit, was er uns schenkt; er nimmt sehr lebhafte Stellung in den volkswirtschaftlichen Nöten und Fragen der Gegenwart. Sein Aufsatz „Zur Kritik der Moralstatistik" gehört zum Interessantesten, was wir über diese Dinge nach Rümelins Aufsätzen lasen. Weit schaut er hinaus in die „Entwicklung der Weltwirtschaft", und es sind klare Linien, denen man sich anvertrauen kann. Japan und Mexiko werden aneinander in spannender Parallele verglichen, Schäffle und Schmoller besprochen, Stadt und Land in feinsinniger Beobachtung nach ihrem Eigenwert und ihrer Zusammengehörigkeit beurteilt. Auch sozialethische Gedankengänge kommen in reichem Maß zur Geltung. Wir erinnern an die Aufsätze über Städtische Bodenpolitik, Technik als Kulturmaß, Vom Nationalreichtum. Alles zusammen in diesen 16 Aufsätzen und Abhandlungen: eine äußerst wertvolle Gabe.

Die neue Folge der Sammlung „Sozialer Fortschritt" unter dem Titel **Kultur und Fortschritt** bringt wieder eine ganze Reihe ihrer 25 Pfennig-Hefte im roten Umschlag. (Verlag Gautzsch b. Leipzig, Felix Dietrichs.) Wir nennen nur die Ueberschriften „die hygienischen Mindestanforderungen an die Beschaffenheit von **Arbeiterwohnungen**" (mit besonderer Rücksicht auch auf Karlsruher Verhältnisse) von Dr. Fischer. „**Freiheitliche Beamtenpolitik**" von Alfred Falkenberg (bereits 2. Auflage unter Betonung der Notwendigkeit einer Zentralisierung der Beamtenverbände). „**Die Mittelstandsbewegung** und die Konsumvereine" von Dr. Ortloff. „**Stillstuben**" von Clara Linzen-Ernst im Auftrag des Deutschen Bundes für Mutterschutz. „Staatlicher **Mutterschutz** für die Gebärende" von Caroline Goyke, behandelt die Hebammenfrage. „Strafe und **Strafaufschub**" von Ph. Stauff (mit weitausschauenden Gedanken). Der **gemeinnützige Wohnungsbau** von W. von Kalkstein. „Zwei **Musterarbeitgeber**" von Berta und Leopold Katscher (gemeint sind Pattersson und Albert Chaix). Zweck und Bedeutung der **Sozialwissenschaften**, eine Einführung von Dr. Stillich. Der Karlsruher **Arbeiterdiskussionsklub** von Dr. Fischer.

Ein köstliches Buch hat uns der Verlag von Edwin Runge Groß-Lichterfelde auf den Tisch gelegt. Pfarrer **Moszeik** hat Unterredungen mit einer 70jährigen ostpreußischen Arbeiterfrau wörtlich wiedergegeben und sie unter dem Titel **Aus der Gedankenwelt einer Arbeiterfrau** (117 S. 2 Mk.) geordnet veröffentlicht.

Gerade daß sich so manche Widersprüche, besonders in der Beurteilung der Armen und Reichen, finden, macht das Buch in seiner Originalität doppelt wertvoll. Daß der Verfasser im Kapitel Ehe und Sittlichkeit manches wegließ, ist schade. Ich finde, man muß da wirklich einfach die Tatsachen selbst reden lassen. Aber diese kleine Ausstellung soll nur den Verfasser ermuntern, uns womöglich noch mehr so fein erzählen zu lassen. Das Buch wirft für die Nationalökonomie wenig ab, aber unendlich viel für die Erkenntnis der sozialen Umgebung und Stimmung. Keine Volkskunde wirkt eindringlicher als solch unmittelbares Selbstzeugnis. Es war ein vorzüglicher Griff des Verfassers, der vollständig hinter seiner Erzählerin verschwindet, und wir lernen ein Stück echten Denkens und Lebens kennen, das man nicht so leicht wieder vergißt. Von da aus allein erwächst soziales Handeln, das nicht utopisch zurechtgemacht ist, sondern wirklich helfen kann.

Ein ausgezeichnetes Buch hat uns F. Staudinger geschenkt über Die Konsumgenossenschaft. (Aus Natur und Geisteswelt. Teubner, Leipzig. 1 Mk.) Es handelt sich hier nicht um eine hübsche Orientierung geschichtlicher Art und um zuverlässige, technische Einführung in den Betrieb und das Arbeitsfeld dieser Organisationen. Der Wert dieses Buches liegt in der klaren Herausarbeitung der Grundsätze. Die wirtschaftspolitische Seite dieser Organisationen wird in ihrer gewaltigen Tragweite geschildert. Ihr antikapitalistischer Geist offenbart sich uns aufs deutlichste, und es ist ermutigend, wie stark er seine Schwingen rührt. Mitten in der Welt des wachsenden Zinses und des sich selbst vermehrenden Kapitalanspruches diese Oase, auf der die Arbeit dem Gebrauch und Verbrauch unmittelbar dienstbar gemacht und von allen Tributen, abgesehen denen an die Gesamtheit befreit wird! Besonders interessant erscheint uns der Nachweis Staudingers von den negativen Wirkungen des Kapitalbesitzes. Wir wünschen dies Buch aus der verdienten Teubnerschen Sammlung in die Hand jedes Sozialethikers und Volksfreunds.

Die Geschichte der Nationalökonomie von A. Damaschke, eine erste Einführung, wie er sie nennt, hat die vierte Auflage erlebt. (Fischer, Jena. 552 S. 4, geb. 5 Mk.) Wir freuen uns mit dem Verfasser über diesen Erfolg. Er beweist, wie nötig ein solches Buch ist, das, ohne fachwissenschaftliche Vorbildung vorauszusetzen, Sinn und Interesse für diese Fragen so vorzüglich erweckt, und wir verstehen, wie schwierig die Anlage einer solchen Schrift ist. (Die ungleiche Behandlung jüdischer und christlicher Zinsnehmer, wie sie jetzt wieder aus den Cölner Stadtakten erhellt, wirft übrigens kein günstiges Licht auf die Unparteilichkeit der katholischen Kirche! — Aus der gleichen Bewegung der Bodenreformer kommt das Laienbrevier der Nationalökonomie von A. Pohlmann-Hohenaspe. (Leipzig, Voigtländers Verlag 1908. 215 S. 2 Mk.) Es empfiehlt sich in seiner lichtvollen Art, mit der schwierige Gedankengänge erklärt und an praktischen Beispielen des Lebens erörtert werden. Man merkt überall dem Verfasser an, wie er das Leben selbst wirtschaftlich beherrscht hat, ebendeshalb schwelgt er nicht in undurchführbaren Ideen, sondern will auf dem Boden der Wirklichkeit grundsätzliche Reformen durchführen. — Das Fortschreiten der Bodenreformgedanken, das besonders Damaschke zu danken ist, wird auch nicht aufgehalten durch die Schrift Cathreins: Das Privateigentum und seine Gegner. Eine kritische Auseinandersetzung mit den agrarsozialistischen Theorien von Emil de Laveleye und Henry George. (Herder, Freiburg. 162 S. 1,60 Mk.) Die Triebkraft dieses Buches, das jetzt seine vierte Auflage erlebt hat, liegt wieder wesentlich auf kirchlichem Gebiet. Es ist erstaunlich, daß um der Verherrlichung Georges willen der katholische Pfarrer Dr. Mc Glynn abgesetzt worden ist. Den Widerspruch zwischen der Bulle Leos XIII. Novarum rerum und seinen Anschauungen zu erweisen, müssen diese Ausführungen dienen. Die Tätigkeit der katholischen Kirche auch in Wirtschaftsangelegenheiten wird immer mehr unter die Lehrgewalt des Papsttums gestellt. Was Cathrein seinen historischen und kritischen Ausführungen im Schlußwort folgen läßt, erhebt sich nicht über das Niveau einer seichten pastoraltheologischen Rede. Da hat Pesch doch noch etwas mehr geleistet. Vgl. unten.

Ein interessantes Problem beurteilt Professor Dr. Kindermann von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim-Stuttgart; nämlich das Wechselverhältnis von Volkswirtschaft und Staat (Quelle und Meyer, Leipzig 1908. 1 Mk.) Zuerst wird die Mitarbeit der Volkswirtschaft an staatlichen Zielen behandelt. Hier stehen die finanziellen Fragen im Vordergrund. Dann wird die Mitwirkung des Staates an der volkswirtschaftlichen Tätigkeit abgemessen. Hier kommen besonders in Betracht Eisenbahnen und Wasserstraßen, Münz- und Patentwesen, Bildungs- und Versicherungspolitik. Staat und Wirtschaft stehen sich wesentlich gleich. Die Vormachtstellung des Staates ist zum mindesten eine sehr bedingte. Die Wirtschaft ist minder enge mit dem guten Funktionieren aller staatlichen Einrichtungen und deren Fortbildung verbunden. So werden wir in übersichtlicher Weise angeleitet, richtig zu fragen und den komplizierten Verhältnissen wirklich einmal auf die Spur zu kommen. Die beigegebenen Tabellen über Einkommen und Vermögensveranlagung, sowie über die Etats sind sehr dankenswert.

In den Arbeitsgebieten der Frauenbewegung, herausgegeben für die praktische Berufs- und Vereinstätigkeit von M. Wegerer in Breslau, hat Anna Pappritz in Heft 2 über die Wohnungsfrage geschrieben (Teubner, Leipzig. 31 S. 50 Pfg.) und bespricht in lebhafter und sympathischer Weise die wichtigsten Vorschläge einer wirksamen Wohnungsreform. Vor allem dankenswert sind die praktisch-organisatorischen Winke, welche gegeben werden (z. B. S. 28, 31). —

Interessante Aufsätze bringt der Ekkehard, Zeitschrift für die studierende technische Jugend. (Erscheint am 25. jeden Monats, durch die Post 6 Mk.) Es handelt sich dabei nicht nur um ein Fachvereinsblatt mehr, sondern gleichzeitig um Vertiefung der Einsicht in die volkswirtschaftlichen Probleme. Den Techniker auf eine höhere Stufe allgemeiner gesellschaftlicher Wirksamkeit zu heben, von wo aus die Zusammenhänge technischen Erfolgs und volkswirtschaftlichen Wirkens klar gelegt werden können, ist eine hohe und dankenswerte Aufgabe. — Der Neudruck des berühmten Buchs von Seved Ribbing über die Sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen braucht nur vermerkt zu werden. Das Buch, jetzt in 50 000 Exemplaren verbreitet, hat schon so treffliche Dienste getan, daß wir nur wünschen können, es möchte immer in die Hand der heranwachsenden Jugend zu ihrem eigenen Studium gelegt werden. „Gesunde Ehen" ist damit in Einen Band vereinigt. (Peter Hobbing, Darmstadt. 160 S. 2, gebunden 2,60 Mk.)

Von katholischer Seite liegt der zweite Band des Lehrbuchs der Nationalökonomie des Jesuiten Pesch heute vor. (Herder, Freiburg i. Br. 1909. 808 S. 12 Mk.) Man kann auf diesem Werk nur dieselbe reiche Belesenheit und umfangreiche Gelehrsamkeit nachrühmen, wie dem ersten Band. Auch wer den katholischen Standpunkt des Verfassers nicht teilt, wird nicht nur aus den historischen Betrachtungen über die verschiedenen volkswirtschaftlichen Systeme, sondern besonders auch aus dem 3. Kapitel „die Bemessung der Wohlstandsverhältnisse des Einzelvolks" über methodische Einzelfragen manches lernen. Aber auch dort, wo der kirchliche Standpunkt des Verfassers unverhüllt zu Tage tritt, weiß der Verfasser geschickt die Beweisführung zu leiten, so daß man weniger Geschulten ihre Ueberraschung über die Geschlossenheit katholischer Sozialpolitik nicht übel nehmen kann. Der Verfasser versucht ein „soziales Arbeitssystem" zu empfehlen, das sich nicht begnügt mit der Forderung einer bloßen sozialen Verstärkung der individuellen Bestrebungen, nicht mit dem exklusiv korporativen Solidarismus, ebensowenig mit naturalistischen Ideen irgendeiner Art oder mit einem sozialitären System im Sinne Dührings, endlich auch nicht mit der Uebernahme gewisser Gruppen von Funktionen durch die Gesamtheit oder mit der Ausdehnung der Gemeinwirtschaft, auch nicht mit der erweiterten Charitas. Wenn man nun erstaunt wartet auf die Lösung dieses Problems, so gibt der Verfasser als Lösung aus: Vergesellschaftung der Produzenten, statt Vergesellschaftung der Produktion. Als Weg hierzu Syndikatsbildung! Ich muß gestehen, daß man über solche Mittel enttäuscht ist, wenn man vorher alles bei Seite geworfen sieht, was sinnender Geist und guter Wille in sozialen Fragen schon empfohlen und durchgeführt hat. Die Hauptsache bleibt ja Pesch immer, daß die Kirche das letzte Wort habe. Es gibt für ihn zuletzt „keine Trennung von Gesellschaft und Kirche" (S. 221). Und wenn andere Sozialethiker sicher den Wert der religiös-sittlichen Bildung für die wachsende Volkswirtschaft ebenso hoch einschätzen wie der Verfasser, so wird ihnen um der Wahrheit und wissenschaftlichen Forschung willen doch nie einfallen, den giltigen Maßstab für diese sich immer vertiefende und neuschöpferische Ethik aus der Hand einer machtvollen Kirche sich fertig in die Hand geben zu lassen. Mag man die Einzelkritik katholischer Schriftsteller noch so scharfsinnig finden: ihr Gesamtbeitrag zur modernen Kultur bleibt unfruchtbar, weil er von der scholastischen Fiktion ausgeht, allen Fortschritt, der ohne die Kirche geschah, doch in Verbindung mit ihr zu sehen und sie selbst als die lebendige Quelle der Offenbarung zu betrachten, die man nicht zu beschreiben braucht, was dann freilich eine sehr bequeme Sache ist. So kommt es zu den Geschmacklosigkeiten, wie sie uns von der sog. sozial-versöhnenden Kraft des Christentums erzählt werden (S. 686 ff.). Daß wir hier nicht voreingenommen urteilen, mag unsre Anerkennung bestätigen, daß wir aus den Abschnitten über die Frage, ob die katholischen oder evangelischen Völker für den Volkswohlstand mehr geleistet haben, manches Neue zugelernt haben. Freilich sind die Zurückweisungen Webers mißlungen. Wenn man die Endresultate liest S. 789 (An Stelle des Geldes muß wieder der Mensch zur Herrschaft gelangen; Erhaltung des Mittelstands, Verallgemeinerung der Bildung), so ist man von der Dürftigkeit dieses Reformprogramms überrascht. Der Gang des Werks ist dieser: Erster Teil Merkantilismus Physiokratie Industriesystem Kollektivismus Soziales Arbeitsystem, zweiter Teil der Volkswohlstand im Sinne des sozialen Arbeitssystems, dritter Teil Bemessung konkreter Wohlstandsverhältnisse des Einzelvolks, vierter Teil Territorium und Volkswohlstand, fünfter Teil Volk und Volkswohlstand.

Von evangelisch-sozialer Seite liegen vor die drei Vorträge des Pfarrers Lic. Liechtenhan-Basel über Soziale Religion. (Helbing und Lichtenhahn, Basel 1908. 66 S. 1 Mk.) Die Ueberschriften lauten: Prophetische und kirchliche Religion in ihrem Verhältnis zur sozialen Bewegung. Christentum und Sozialismus. Die Arbeit als Gottesdienst in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir kennen in unserm Kreis den Verfasser und wissen von seinem Ernst, mit dem ihm die soziale Frage das Gewissen bedrückt. Er ist der festen Ueberzeugung, daß christliche Gedanken und Motive zum Sozialismus führen. Es fragt sich nur immer, was unter diesem Wort nun volkswirtschaftlich verstanden wird. Er hat sich nicht die Aufgabe gesteckt, davon zu reden. Er zeigt nur das soziale Element in der Religion, und das ist ihm vorzüglich gelungen.

G. Traub

## Verschiedenes

**„Protestantische Freiheit.“** Die Verhandlungen des 24. deutschen Protestantentages in Bremen 21.—24. September 1909. Berlin-Schöneberg, Verlag des Protestantenvereins. 220 S. 1,50 Mk.

Da das Protokoll nicht nur die Referate, sondern auch die zum Teil sehr bedeutsamen Debattereden des Bremer Protestantentages im Wortlaut enthält, kann ich mich in meinem nachträglichen Bericht über die Tagung darauf beschränken, auf dieses Heft nachdrücklichst hinzuweisen und mit wenigen Worten die Bedeutung der Tagung zu würdigen. Es entsprach zweifellos der allgemeinen Stimmung der sehr zahlreichen Teilnehmer, als Pastor Dörries-Hannover in Vertretung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt nach Schluß der zweiten Hauptversammlung erklärte: „Die Tagung stand auf einer derartigen Höhe und zeigte eine solche Fülle und Kraft des treibenden quellenden Lebens, daß es mir eine wahre Genugtuung ist, es heute aussprechen zu können: ich freue mich, daß die verschiedenen Richtungen des Liberalismus anfangen, sich die Hand zu reichen, und die Notwendigkeit einsehen, wenn auch getrennt zu marschieren, so doch vereint zu schlagen.“

In der Tat trat es einem in Bremen fühlbar entgegen, daß die früher einander ziemlich kühl gegenüberstehenden verschiedenen Richtungen des freien Protestantismus im Laufe des letzten Jahrzehntes viel von einander gelernt und durch manche gemeinsame Arbeiten und Nöte einander auch innerlich näher gekommen sind. Das zeigt sich schon darin, daß es heute vielfach dieselben Persönlichkeiten sind, die hüben wie drüben im Mittelpunkte der Arbeit stehen. Ich brauche nur die Namen Traub und Naumann zu nennen. Auch über Deutschlands Grenzen hinaus beginnen wertvolle Beziehungen angeknüpft zu werden. Wir hätten in Bremen nicht die eindrucksvolle, kernige, glaubensstarke Rede des holländischen Pfarrer Bakker aus Zwolle entbehren mögen. Was Bakker uns berichtete, erregte vielfach unseren Neid, gab aber vor allem denen unter uns wieder frischen Mut, die auf eine Versöhnung und Verständigung zwischen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und der Kirche und der Religion hinarbeiten. Mit Interesse hörten wir, daß in Holland 30—40 sozialdemokratische Pfarrer in Amt und Würden stehen, die mit Erfolg innerhalb der Arbeiterschaft für eine Ueberwindung des faden Materialismus wirken. Die Kirchengemeinschaften haben sich ohne Schwierigkeiten mit diesen sozialistischen Pfarrern abgefunden. Ein Beweis dafür war die Person Bakkers selbst, der den Protestantentag im Auftrage des großen „Nederlandschen Protestantenbonds“ begrüßte und sich dabei offen zur Sozialdemokratie bekannte. Wenn wir doch auch erst so weit in Deutschland wären!

Am wenigsten befriedigt hat uns der Festgottesdienst. Daß die Schuld hierfür nicht den Festprediger — Pfarrer Heyn-Greifswald — traf, mag die Lektüre der in dem Protokoll abgedruckten Festpredigt über 1. Joh. 5, 4 zeigen. Der Grund lag allein in der absoluten Disharmonie zwischen den echt protestantischen Tönen, die den ganzen Gottesdienst durchzogen, und dem so durch und durch katholisch gedachten und noch heute so ganz katholisch gestimmten Bremer Dom. Gab es denn in Bremen nicht eine protestantische Kirche? Mußte man ausgerechnet den Festgottesdienst des Protestantentages in diesen katholischen, nur ganz notdürftig für die Zwecke evangelischen Gottesdienstes hergerichteten Dom verlegen?!

Vielleicht, daß das ästhetische Mißbehagen, das wir im Bremer Dom empfanden, verstärkt wurde durch den hohen ästhetischen — freilich nicht nur ästhetischen — Genuß, den uns Karl König unmittelbar vorher mit seinem Vortrage: Kann Religion durch Kunst ersetzt werden? bereitet hatte. König ging der Frage religionspsychologisch bis in die Tiefen nach. Es wäre schade, wenn der Vortrag, der unseres Erachtens das Beste darstellt, das zu der wirklich zeitgemäßen Streitfrage Religion und Kunst gesagt ist, in dem doch wohl — leider! — nur auf beschränkteren Absatz angewiesenen Protokoll vergraben bliebe. Dasselbe gilt freilich auch von den übrigen Referaten, vor allem von Naumanns großzügigem Vortrage über die Beziehungen zwischen religiösem und politischem Liberalismus und Traubs historisch fein fundierten Ausführungen über Christliche und moderne Ethik. Die Diskussion über Traubs Vortrag wurde besonders belebt durch eine überaus interessante Auseinandersetzung mit Lic. Lipsius. Alfred Fischers Referat über die brennende Frage: Was können wir tun gegenüber der Loslösung unseres Volkes von der Kirche? bildet eine sehr wertvolle Ergänzung zu den Heilbronner Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses von kirchenpolitischen Gesichtspunkten aus. Wenn man das Referat jetzt liest, bedauert man um so mehr, daß Fischer durch das Uebermaß der Begrüßungsreden in Bremen gehindert wurde, seine Gedanken voll zu entwickeln. Daß ein Referat über die Notwendigkeit der modernen Jugendpflege nicht fehlte, braucht kaum erwähnt zu werden. Lic. Hollmanns feines Referat gibt leider nur auf eine Frage keine Antwort: woher nimmt der moderne Stadtpfarrer die Zeit zur Jugendpflege? — Alles in Allem, es lohnt sich wirklich die Lektüre des Protokolles, und darum sei es zur Anschaffung auf das wärmste empfohlen.

Pfannkuche

**Geschichte der deutschen Literatur.** Von Otto von Leixner. In achter Auflage neu bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Dr. Ernst Friedländer. Leipzig, Spamer 1910. 1109 S. 16, gebunden 20, auch in zwei Bänden 20 Mk.

Leixners Literaturgeschichte hat sich durch ihre volkstümliche, klare Darstellung, die durch viele Abbildungen und Facsimile-Beilagen veranschaulicht wird, durch den warmen Ton persönlicher Vertrautheit und den weitherzigen sittlich-religiösen Standpunkt einen weiten Leserkreis erworben. Der neue Herausgeber verkürzt die Geschichte der alten Literatur zu gunsten der neuesten, faßt das kulturgeschichtliche Material in sieben Kapiteln zusammen und gliedert in der Weise neu, daß jeder Autor eine zusammenhängende Behandlung erfährt. Man kann diesen Aenderungen zustimmen. Wo aber eine Umgestaltung noch dringender notwendig gewesen wäre, nämlich in der Darstellung der Großen, wie Grillparzer, Keller, Ludwig, Hebbel, die bei Leixner nur unvollständig gewürdigt werden und in dem Vielerlei der Kleinen zu ertrinken scheinen, da versagt der neue Herausgeber, und wenn er etwa Wildenbruchs Behandlung auf acht Seiten anschwellen läßt, so wird er ihm weniger gerecht als Leixner auf einer Seite. Ueberhaupt zeugen Ungleichmäßigkeiten in der Raumverteilung von einem mangelnden Verständnis für das Wesentliche, so wenn Anzengruber eine viertel Seite zugeteilt erhält, kaum so viel wie Wolff oder Ebers und kaum ein Fünftel so viel wie Bodenstedt; oder wenn Karl Hauptmann trotz der Behauptung, daß er seinem Bruder „als Poet nicht unerheblich überlegen“ sei, auf einer viertel Seite behandelt wird, Gerhart Hauptmann dagegen auf sechs. Neben unbekannten oder unbedeutenden Namen sucht man vergebens z. B. Hermann (Jettchen Gebert), Altenberg, Hille, Hans Böhm, Jakobowski, Hirschfeld, Beyerlein, Carmen Sylva, Georg Engel, Schlaikjer, Lou Andreas-Salomé, Beer-Hofmann, Lublinski, Heyking, Lagarde, Friedrich Naumann, Heinrich Mann, Meinhold, Reicke, August Sperl, Julius Bab, Schmidtbonn, Heer, Leitgeb. Richard Dehmel wird als Gesamtpersönlichkeit zu den bedeutendsten lebenden Lyrikern gezählt, nachdem zwei Seiten vorher — in Beziehung auf die Geisteswerte der Gegenwart — behauptet ist: „Unausgeglichen führen sie in dem Dichter ein wirres Dasein, lärmen wüst durcheinander und können von dem Intellekt kaum gezügelt werden.“

In den kulturgeschichtlichen Ueberblicken wird zum Teil trockenes Geschichtsmaterial mitgeteilt. Ueber Bismarck als Schriftsteller weiß Friedländer fast nichts zu sagen, nachdem uns eine Reihe Zahlen aus seinem Leben belehrt haben, wann er Auskultator wurde, seine Familiengüter übernahm usw. Betreffs der ästhetischen Anschauungen Wilhelms II. wird die maßlose Kritik beklagt. „Dabei geben sich die Gegner kaum ehrlich Mühe“ — hat Friedländer festgestellt — „seinen Intentionen wirklich nachzugehen. Eine gewisse Voreingenommenheit in Verbindung mit demokratischen Ideen dürften (so!) bei der abfälligen Beurteilung der sogenannten preußischen Hofkunst nicht unerheblich mit ins Gewicht fallen.“ Dagegen gibt sich Friedländer seinerseits ehrlich Mühe, der Sozialdemokratie gerecht zu werden: „Als organisierte Arbeiterschaft läßt sich das Proletariat nunmehr seit ungefähr vierzig Jahren von seinen redegewandten Führern an der Nase herumführen und sich zur Verwirklichung der sozialistischen Ideen die sauer verdienten Groschen aus der Tasche ziehen.“ Friedländer hat sich nämlich — nach seiner Vorrede — „ehrlich bemüht, die patriotische Grundstimmung noch mehr, als das bisher der Fall war, herauszuarbeiten.“ Mit einigen Schritten stolpert dann dieses „reichstreue“ Kind zum Problem der freien Liebe: nach der „für die ganze Zeit besonders kennzeichnenden Auffassung des Liebeslebens“ „ist die durch die Ehe geheiligte Form des Geschlechtslebens die unsittliche, während die durch keinerlei Fesseln gebundene freie Vereinigung von Mann und Weib als die einzig menschenwürdige hingestellt wird. Mit anderen Worten, jede Ehefrau ist eine Dirne, und jede sogenannte Dirne die Vertreterin wahrer, echter Sittlichkeit.“ Weniger „ehrlich bemüht“ ist Friedländer dagegen, seinen Stil auf eine angemessene Höhe zu heben und die Kunst des charakteristischen Ausdrucks zu lernen. Neben Allgemeinheiten und Banalitäten begegnet man Stilblüten wie: „Im Gegenteil haften ihnen (den symbolischen Dichtungen Dehmels) die Eierschalen des Intellekts an, den Dehmel hier nur schwer verleugnen kann.“

Alles in Allem, wenn man Leixners Werk eine, wenn auch nicht uneingeschränkte Anerkennung zollen durfte, so muß der Leixner-Friedländer als erledigt gelten.

Gerhard Heine

**Zum Streit um die „Christusmythe“.** Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt von Heinrich Zimmern, Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Leipzig. Berlin, Reuther und Reichard 1910. 66 S. 1 Mk.

Heinrich Zimmern legt hier in seiner wohlbekannten, durchaus zuverlässigen Weise das babylonische Material vor, das für die Christologie des Neuen Testaments in Betracht kommt oder irgendwie in Betracht kommen könnte. Der besondere Vorzug Zimmerns besteht dabei darin, daß er das durch die Quellen Bezeugte mit aller Deutlichkeit von dem daraus Erschlossenen, nur Vermuteten trennt, ein Vorzug, den man dem Verfahren eines Winckler oder eines Alfred Jeremias gegenüber nicht genug anerkennen kann. Wer nun freilich an dies Büchlein mit der Annahme tritt, er werde hier die frappantesten Berührungen mit dem Neuen Testamente finden, wird schwer enttäuscht werden. Auch ist Zimmern weit davon entfernt, einen unmittelbaren Einfluß des Babylonischen auf Neutestamentliches mit Zuversicht zu behaupten: er läßt es offen, ob das Babylonische direkt eingewirkt habe, oder — was ihm wahrscheinlicher erscheint — ob eine indirekte Einwirkung durch allerlei Mittelglieder vorliegt, oder ob Entsprechungen nur aus gemeinsam-orientalischer Weltbetrachtung oder gar nur allgemein-menschlicher Veranlagung zu erklären sind. Bei diesen Entsprechungen handelt es sich im wesentlichen um Folgendes: Auch die Babylonier reden von Unheils- und Heilszeiten, sie kennen

auch heilbringende Götter, darunter besonders Gott-Söhne; sie erzählen Geburtsgeschichten, der von Jesu Geburt vergleichbar, und von Kämpfen dieser Götter gegen Mächte der Finsternis. Marduk bringt den Kranken und Gebannten Heilung und Lösung, wie auch die Könige als Heilbringer erscheinen. Mit Tod und Auferstehung Jesu ist vergleichbar das Verschwinden und Wiederaufleben von Vegetations- und astralen Gottheiten; Tamuz geht zur Unterwelt hinab und kehrt zur Oberwelt zurück. In den Bußpsalmen tritt der König, vielleicht als Inkarnation der Gottheit, als Leidender auf. Die Saturnalienfeier mit dem „Maskenkönig“ geht auf Babylonisches zurück. Bei magischen Handlungen tritt für den Menschen ein Tieropfer ein. Für „Selbstopferung“ oder Opferung eines Gott-Sohnes durch seinen Vater gibt es bisher nur einige unsichere Spuren. Die Vorstellung, daß die Götter zeitweilig im Totenreiche sich befinden und wieder emporsteigen, ist häufig. Die Idee der Himmelfahrt tritt in den Geschichten von Adapa und Etana auf. Die Erhöhung einer jüngeren Göttergestalt zum Herren der Welt erzählen die Babylonier von Marduk, zugleich seine Hochzeit am Neujahrsfest, nachdem Himmel und Erde geschaffen sind. Für Taufe und Abendmahl kommen die babylonischen Wasserriten sowie die Lebens-Speise und -Pflanze als freilich sehr entfernte Parallelen in Betracht.

Vergleicht man dies im Einzelnen mit Neutestamentlichem, so sieht jeder Unbefangene — wozu Freund Zimmern freilich die Theologen und auch wohl den Unterzeichneten (wegen seines Widerspruches gegen Jensen) nicht ohne Einschränkung rechnet —, daß es dem Geiste nach vom Neuen Testamente sehr weit entfernt ist: was übrigens auch Zimmern ganz deutlich ist. Ferner lehrt eine solche Vergleichung, daß einzelne orientalische Ideen (wie z. B. von Himmel- und Höllenfahrt) mit der Christologie des Neuen Testamentes eine gewisse, wenn auch meist nur ziemlich blasse Aehnlichkeit zeigen, daß aber das Leben Jesu selbst, abgerechnet von Stücken wie die Geburtserzählung (die man längst für Sage gehalten hat), im wesentlichen durch die orientalischen religiösen Parallelen nicht betroffen wird. Für die von Drews aufgeworfene Frage: Hat Jesus gelebt? trägt zumal das Babylonische nichts bei.

Beigegeben hat Zimmern einige Auseinandersetzungen mit Drews, Winckler, A. Jeremias, Jensen. In Allem erkennt man den umsichtigen, seine Worte wägenden Forscher. An Drews tadelt er „zahlreiche, zum Teil sogar wohl glatte Entgleisungen“; Drews' Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu erscheint ihm als „unstatthafte Hyperkritik“. Daß Drews „die Resultate der Forschungen von Theologen, Religionshistorikern und Orientalisten zusamengefaßt hat,“ würde ich meinerseits nicht sagen, da Drews in diesen Fächern zu sehr Dilettant ist, um sich die Autoritäten überhaupt richtig wählen zu können. Zimmerns eigene These, daß „auch beim Festhalten an der historischen Gestalt Jesu das Bild, das uns das Neue Testament von Jesus bietet, nur in sehr beschränktem Maße auf historische Treue Anspruch erheben“ könne, läßt die sonst von Zimmern geübte Umsicht und die Strenge, mit der er sich innerhalb seines Faches hält, vermissen; doch ist vielleicht hier nur der Ausdruck mißverständlich. Richtiger erscheint mir der unmittelbar folgende Satz: „vielmehr muß mit sagenhaften und mythischen Elementen schon in der Schilderung der synoptischen Evangelien, noch mehr im Johannesevangelium und vollends in der Auffassung der Person Christi bei Paulus in weiter Ausdehnung gerechnet werden.“ Auch die Fragestellung am Schluß: „wie weit enthält das Christentum . . . keine Realitäten, sondern vielmehr Mythologeme?“ erscheint mir unglücklich; wird doch Zimmern selbst nicht bestreiten wollen, daß in einer uns mythologisch anmutenden Form Wahrheiten ausgesprochen werden können. Aber auch wer Zimmern nicht in Allem folgen kann, wird den Wert des Büchleins, das in kürzester Form den einschläglichen Stoff aufs zuverlässigste darbietet, gern anerkennen.

Hermann Gunkel

**Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt?** Eine Antwort an Prof. Dr. Jülicher von P. Jensen, ord. Professor der semitischen Sprachen in Marburg. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1910. 32 S. 50 Pfg.

**Ein Beitrag zur Psychologie des Streits um die Geschichtlichkeit Jesu.** Von Adolf Jülicher. Monatschrift für Pastoraltheologie, von Wurster und Günther. 6. Jahrgang, 8. Heft, Mai 1910, S. 331—347. Berlin, Reuther und Reichard. (Einzelheft 75 Pfennig.)

Auf den Vortrag, den Jülicher am 1. März in Marburg gegen Jensen hielt, hat Jensen am 9. Mai an derselben Stelle geantwortet. Wenn er sich seinen Zuhörern als Angeklagten, Jülicher als Ankläger und Richter vorstellt, so entspricht das der Folge der Ereignisse nicht, denn darnach ist Jülicher schlechterdings als Verteidiger aufgetreten gegen die Anklagen, die Jensen geschleudert hatte, und als Verteidiger einer wissenschaftlichen Position, die Jensen angegriffen hatte. Aber auf das Persönliche legen wir wenig Wert. Streitreden und Streitschriften haben ihren eigenen Stil. Was den Stil Jensens anlangt, so ist der dieser jüngsten Rede unvergleichlich ruhiger und vornehmer, als der seines „Moses, Jesus, Paulus.“ Und ich möchte es dankbar begrüßen, daß durch das Zwiegespräch der beiden Gelehrten die Position Jensens zurückgeführt ist auf das, was sie von Anfang an war, auf eine wissenschaftliche Hypothese, an die ihr Begründer glaubt und zu glauben sein Recht hat. Die herostratische Atmosphäre, die er in seinem großen Werke unnötigerweise um seine gelehrte Leistung her ausbreitete, und die er auch in seiner nachfolgenden Broschüre noch pflegte, ist gewichen. Er schließt mit einem Appell an den „Geist der Religion, zu der wir uns alle bekennen“, und er betont im Eingang, daß er im Unterschiede von Benjamin Smith und Arthur Drews „einen irgendwie historischen Jesus, der wirklich und wahrhaftig gelebt hat, ausdrücklich anerkannt“ habe. „Natürlich“, fügt er in Parenthese hinzu. Nun lesen wir freilich in seinem Hauptwerke S. 1026: „Ein Jesus mit einer Geschichte, wie sie in den Evangelien erzählt wird, und als Urheber der darin mitgeteilten Reden hat also nie gelebt, es gibt demnach auch keine geschichtliche Tradition von ihm.“ Das klang einer Leugnung der geschichtlichen Person verzweifelt ähnlich, oder es ließ doch nur eine leere Geschichtlichkeit übrig, an der nichts lag. Nun lehrt uns Jensen jetzt die Worte, die ich durch den Druck hervorgehoben habe, unterstreichen; er gibt die Möglichkeit zu, daß „ein Jesus Christus in der Tat zu der Zeit gelebt hat und hingerichtet ist, zu der die evangelische Tradition dies annimmt“, und er fragt nur um so energischer: „Wie hat Jesus gelebt?“ d. h. was bleibt von der Wirklichkeit und Greifbarkeit seiner Geschichte? — Daß die Antwort, die Jensen darauf gibt, schlechterdings fürs erste noch vor das Forum der Gelehrten gehört, diesen Eindruck wird jeder Hörer des Vortrags am 9. Mai gehabt haben, und in jedem Leser wird er sich wiederholen. Eine Fülle von kühnen und überkühnen neutestamentlichen „Einleitungsfragen“ wird in der ersten Hälfte über uns ausgeschüttet, in der zweiten der Schlüssel zur Lösung des Rätsels der Jesuserzählung aufs neue empfohlen, den das Gilgameschepos bietet. Wer diesen Schlüssel handhaben will, bleibt auf das große Buch verwiesen.

Jülicher, einmal auf den Plan gerufen, hat weitere Gedanken und Empfindungen zu dem neuesten Streit um Jesus inzwischen am bezeichneten Orte niedergelegt. Er beschäftigt sich hier mehr mit Kalthoff und Drews als mit Jensen. Und wenn er S. 338 die neuesten Mythenprediger insgesamt charakterisiert als „Apostel einer andern Religion, die sich mit der christlichen in keiner ihrer Formen verträgt“, so glaube ich, daß das von Kalthoff und Drews gilt; aber wie Jülicher dort Smith anders einschätzt, so würde ich es auch mit Jensen tun (und auch Jülicher wird es nach Jensens jüngstem Vortrag tun): für Jensen handelte es sich von je um seine wissenschaftliche Entdeckung, nicht um eine „neue Religion“; erst als er mit jener nicht durchdrang, als es aussah, wie wenn ein tötliches Schweigen sie begraben sollte, da rief er den Acheron zu Hilfe, die kirchen- und christusfeindlichen Instinkte, die wahrlich ihr großes Volk haben, und erzwang sich mit dieser Kriegslist die bis dahin entbehrte Aufmerksamkeit. Ich möchte ihm wohl zutrauen, daß er nunmehr auf die zweifelhafte Bundesgenossenschaft gerne verzichtet: ob er sie wird entbehren können, und ob er sie los wird, mag die Zukunft lehren.

In welchem Sinne ebenso Jensens wie Drews' Negation von ihrem Anhang begrüßt wird, hat jedenfalls eine Zuschrift an die Frankfurter Zeitung vortrefflich kundgegeben. Es hieß da (leider kann ich die Nummer nicht mehr feststellen):

„Für die Menschen, die aus philosophischen Erwägungen zu der Jesus zugeschriebenen Lebensauffassung gekommen sind, könnte es gleichgültig sein, ob ihre Lebensanschauung einmal eine ideale Verkörperung erfahren hat. Die Masse*) der Anhänger christlicher Kirchen werden aber nicht durch philosophische Ideale, sondern durch religiöse Erwägungen der kirchlichen Lebensanschauung zugeführt, und diese*) religiösen Erwägungen beruhen im Grunde alle auf der Voraussetzung: Jesus hat tatsächlich gelebt. Der Glaube an diese Tatsache ist der innerste Stützpunkt jeder christlichen Kirche. Auch der Staat läßt nicht philosophische Theoreme lehren, sondern „Glaubens-Tatsachen“*) und „Glaubensgebote“*) vortragen. Die ganze kirchlich-religiöse Erziehung beruht im Kern nicht auf der moralischen Kraft idealer Momente, sondern auf dem Zwang zum Glauben an tatsächliche Vorkommnisse**) und an die absolut bindende Kraft der bei diesen Vorkommnissen von ihren Trägern kundgegebenen Meinungen. Mit der Aufgabe der Lehre von den historischen religiösen Tatsachen, die allein vermöge des Glaubens an sie unbedingt beweiskräftig sind, wird die Religion notgedrungen zur Philosophie, die Zwangskirche zur freien Gemeinschaft, der „christliche“ Staat zum paritätischen. Erst dann muß für alle*) die Ueberzeugung an die Stelle des Glaubens**) treten; die Kirche, die mit dem Glauben unlösbar verbunden ist, fällt mit ihm; die Religion verliert ihren starken Krückstock, wird aber von einer 2000 Jahre alten Tradition unabhängig und kann sich frei entwickeln. . . Für die übergroße Mehrheit beruht die »unmittelbare Wirklichkeit« [ihrer Religion] nicht auf reiner Ueberzeugung, sondern auf dem Glauben an Tatsachen*) der Religionsgeschichte. Mit der Freiheit ihrer Ueberzeugung werden auch ihre religiösen Anschauungen sich ändern. Diesen Leuten muß geholfen werden.**) Deshalb ist der Kampf um die Tatsächlichkeit der Existenz Jesu der schwerste Kampf, den man mit der Kirche um ihre Bekenner geführt hat.“ R

**Kleine Mitteilungen.** Herr Professor Ziller in Osnabrück bittet die Leser von Wernles Artikel „Noch einmal der historische Jesus und die Wissenschaft“ in Nr. 19 dazu die einleitenden Sätze seines Artikels „Skepsis und Christusglaube“ in Nr. 18 und S. 72—82, 117—119 seiner Schrift über „die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evangelischen Kirche“ zu vergleichen. Die Schrift erfährt demnächst ihre ausdrückliche Besprechung. R

*) Vom Verfasser gesperrt.

**) Von uns gesperrt.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Halle a. S.** (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 27. Mai 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Der Monismus.

**Oldenburg i. Gr.** Dienstag 24. Mai 8 Uhr in der Bavaria: Galaterbrief (Schluß).

---

*Heute entschlief nach kurzer Krankheit mein geliebter Gatte, unser teurer Vater*

***Professor DDr. Emil Kautzsch***

*im 69. Lebensjahre.*

*Für die Hinterbliebenen*
***Helene Kautzsch** geb. Michaelis*

***Halle a. S.**, den 7. Mai 1910*

---

**Gesucht** ein wahlfähiger reichsdeutscher **Vikar** für **Laibach** im österreichischen Alpenland. Gehalt 2400 bezw. 2800 Kronen und einige 100 Kronen Nebeneinkünfte. Anfragen an
**Evangelisches Pfarramt Laibach.**

---

## Ausschreibung

In **Olmütz** ist die Stelle des

**evangelischen Vikars**

am 1. Juli bezw. 1. August d. J. neu zu besetzen. Interessante Diasporatätigkeit auf historisch denkwürdigem Boden inmitten einer durch die Los von Rombewegung erstarkten Gemeinde. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 3000 Mk., freie Bahnfahrt und etliche Nebeneinnahmen. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt, Olmütz**, Luthergasse 4.

---

**Tochter einer gebildeten deutschen Familie in Aegypten,** 21 Jahre alt, fröhliches gewinnendes Wesen, arbeitsfreudig, gesellschaftlich gewandt, mehrere Sprachen beherrschend, musikalisch, sucht Wirkungskreis irgendwelcher Art in guter deutscher Familie oder zur Gesellschaft einer Dame. Vergütung Nebensache. Näheres durch **Pfarrer Kaufmann, Lahr** in **Baden.**

**Zum Besten der Armenischen Waisen.** Von Herrn Professor Schneider-Wiesbaden:

1. Religionsgeschichtliche Bilder à Mk. 1.—.
2. Calvin und wir à 50 Pfg.
3. Die Armenier und wir à 30 Pfg.

Zu beziehen durch **A. Rode, Wiesbaden,** Klarentalerstr. 3. Die Herren Pfarrer der ev. Gemeinden werden freundlichst um Verbreitung in ihren Gemeinden gebeten.

---

Stiftungsverlag in Potsdam

**Zum 100. Todestag der Königin Luise 19. Juli 1910**

**Königin Luise**

**Ihr Leben, Denken und Wirken**

in 15 Geschichten

von

**Hermann Petrich**

32 Seiten mit 3 Abbildungen
Steif broschiert

**Preis 10 Pfennig**

Volkstümlich geschrieben und zur Massenverteilung an diesem Tage bestimmt.

100 Exemplare für **8 Mark**
200 Exemplare für **15 Mark**

---

**Naturfreunde**

erhalten auf Verlangen das reichillustr. Bücherverzeichnis über die **„Naturwissenschaftlichen Wegweiser"** sowie eine **Serie illustr. Postkarten** durch den Verlag von **Strecker & Schröder in Stuttgart 54**

**umsonst u. portofrei.**

---

**Thale/Harz,** Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage Näh. Prospekt.

---

**Erholungsheim Anker Ostseebad Henkenhagen bei Kolberg**

Vegetarische Küche. **Geschützte Waldlage am Strande.** Luftbäder im Waldpark. **Freie Seebäder.** Wärmekultur nach Dr. Winsch, Badearzt in Henkenhagen.

Pension von Mk. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermäßigung. Prospekte frei.

---

**PIANOS** von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

**WILH. RUDOLPH,** Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

---

# Die Religion im Leben der Gegenwart

Von

**H. Geffcken · M. Rade · K. Sell · G. Traub**

8°. 143 S. Broschiert M. 1.80, in Originalband M. 2.40.

Ein Büchlein für alle Freunde evangelischer Freiheit, das uns die Religion in ihrer Beziehung zur Wissenschaft, Moral u. Politik sowie ihrem Verhältnis zur Kirche zeigt.

**Verlag von Quelle & Meyer Leipzig**

---

# Eine seltene Gelegenheit

zu billigem Bücherbezug bietet sich unsern Freunden auf kurze Zeit. Einige leicht beschädigte Remittenden-Exemplare geben wir zu wesentlich herabgesetzten Preisen ab:

| | | |
|---|---|---|
| **Apel,** Kommentar zu Kants Prolegomena | (2,50) | Mark 1,50 |
| **Brentano,** Reaktion oder Reform | (0,50) | Mark 0,25 |
| **Damaschke,** Die Bodenreform | (2,50) | Mark 1,50 |
| **Fischer,** Arbeiterschicksale | (2,40) | Mark 1,20 |
| **v. Gerlach,** Geschichte des preußischen Wahlrechts | (3,00) | Mark 1,80 |
| **Gurlitt,** Schule und Gegenwartskunst | (1,50) | Mark 0,75 |
| **Heckscher,** König Karl I., Drama | (2,00) | Mark 1,20 |
| **Herwig,** Wunder der Welt, Roman | (4,00) | Mark 2,80 |
| **Janssen,** Liberale Bauernpolitik | (1,00) | Mark 0,60 |
| **Goldschmidt,** Der Wert des Lebens | (1,50) | Mark 0,90 |
| **Kappstein,** Rudolf Eucken | (1,50) | Mark 0,90 |
| **Katz,** Land und Freiheit | (0,50) | Mark 0,10 |
| **Naumann,** Das Volk der Denker | (0,15) | Mark 0,10 |
| „ Form und Farbe | (3,00) | Mark 1,80 |
| „ Ausstellungsbriefe | (3,00) | Mark 1,80 |
| „ Sonnenfahrten | (3,00) | Mark 1,80 |
| „ Erziehung zur Persönlichkeit | (0,50) | Mark 0,25 |
| „ Das Ideal der Freiheit | (0,50) | Mark 0,25 |
| „ Politik der Gegenwart | (0,60) | Mark 0,30 |
| „ Der Geist im Hausgestühl | (0,50) | Mark 0,30 |
| „ Briefe über Religion | (1,50) | Mark 0,90 |
| **Pannwitz,** Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache | (2,00) | Mark 1,20 |
| „ Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur | (3,00) | Mark 1,80 |
| **Pfäffle,** Erziehung zum Volksheer | (0,50) | Mark 0,25 |
| **Reinheimer,** Aus des Tannenwalds Kinderstube, Märchen | (3,00) | Mark 1,80 |
| „ Von Sonne, Regen, Schnee und Wind, Märchen | (2,00) | Mark 1,20 |
| **Rohrbach,** Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen | (2,50) | Mark 1,70 |
| **Schücking,** Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens | (1,80) | Mark 0,90 |
| **Schückings** Verteidigung | (1,80) | Mark 0,60 |
| **v. Schulze-Gaevernitz,** England und Deutschland | (1,00) | Mark 0,60 |
| **Siegfried,** Die schwere Benachteiligung der volkreichsten Landesteile Preußens bei den Landtagswahlen | (1,00) | Mark 0,60 |
| **Spiro,** Arzt und Krankenkasse | (0,25) | Mark 0,15 |
| **Temme,** Die sozialen Ursachen der Säuglingssterblichkeit | (1,00) | Mark 0,50 |
| **Traub,** Aus suchender Seele | (3,50) | Mark 2,10 |
| „ Gott und Welt (leicht. Einbd.) | (2,00) | Mark 1,20 |
| **Weinheimer,** Geschichte des Volkes Israel | (3,00) | Mark 1,80 |
| **Wenck,** Geschichte der Nationalsozialen | (2,50) | Mark 1,25 |

Bestellungen werden nur bei Bezugnahme auf diese Anzeige und gegen Voreinsendung des Geldes oder unter Nachnahme ausgeführt. Bei Beträgen unter 5 Mark wird Porto mit berechnet.

**Buchverlag der „Hilfe" G. m. b. H., Berlin-Schöneberg**

---

**Bad Nauheim**

**Haus Kling** Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise. Frau Ober-Postassistent **Kling**

---

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**

**Bayrisch Zell** a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

**Dr. v. Mengershausen.**

---

**Venedig** **Christl. Hospiz Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

---

**Stottern!** Ueber dauernde Beseitigung gibt Auskunft umsonst ehem. schwer Stotternder **Osk. Hausdörfer, Breslau-Wilhelmsruh J. 19.** Zahlreiche Danks. und glänz. Empfehl. von Aerzten, Geistlichen, Lehrern usw.

---

**Jungborn** (im Harz) Post Stapelburg **Rudolf Just's Kuranstalt**

**Naturheilanstalt und Erholungsheim**

**Harz-Idyll** zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Eckertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.

**Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.**

Ärztliche Leitung. :: Genügt höchsten Ansprüchen. :: Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. -- Druck von Heinrich Bauer in Marburg